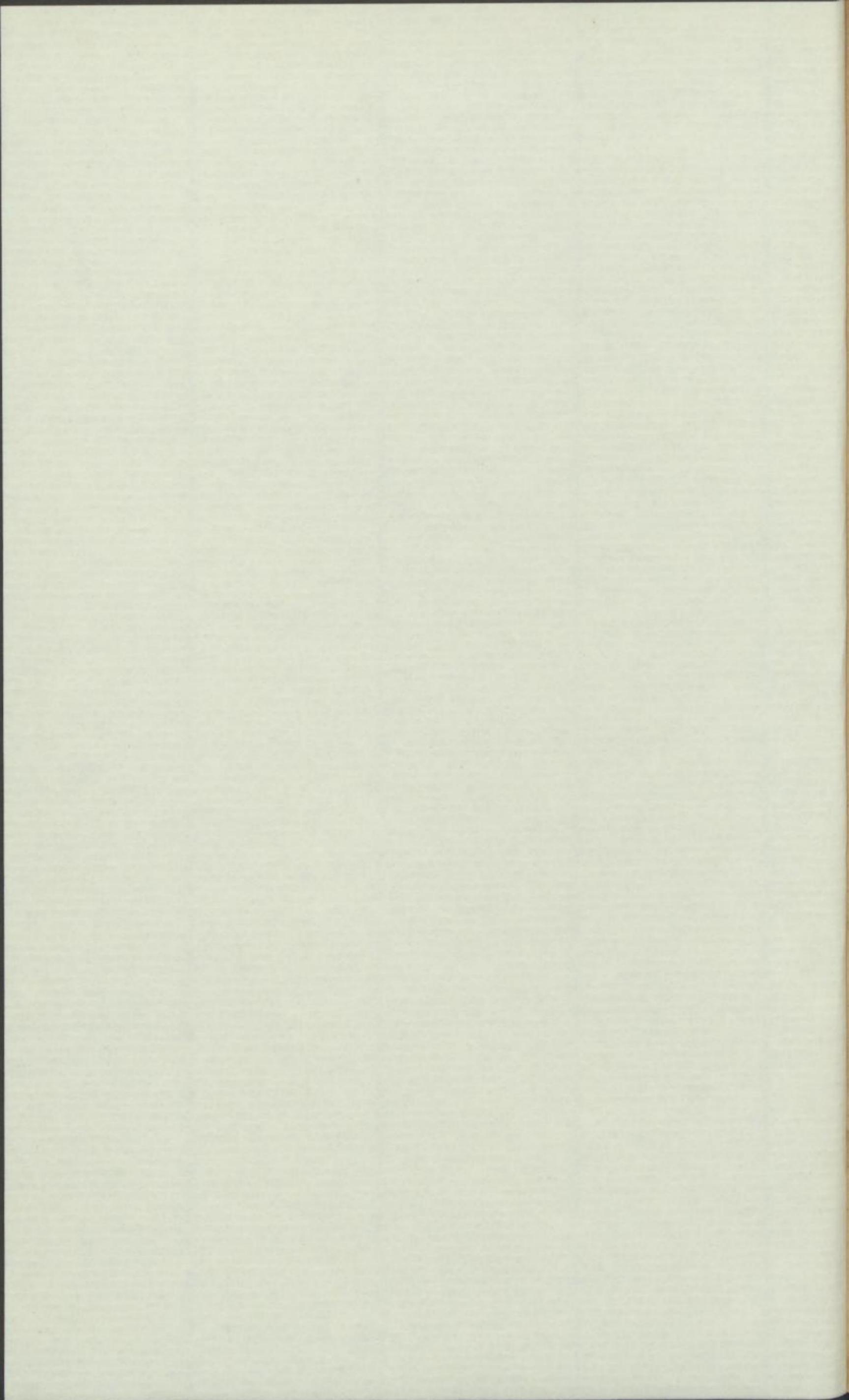


Blank page with a small white label on the left edge.

Kreismuseum
B14 7/52
Grimma





Grimmaisches
E C C E

1931.

52. Heft.

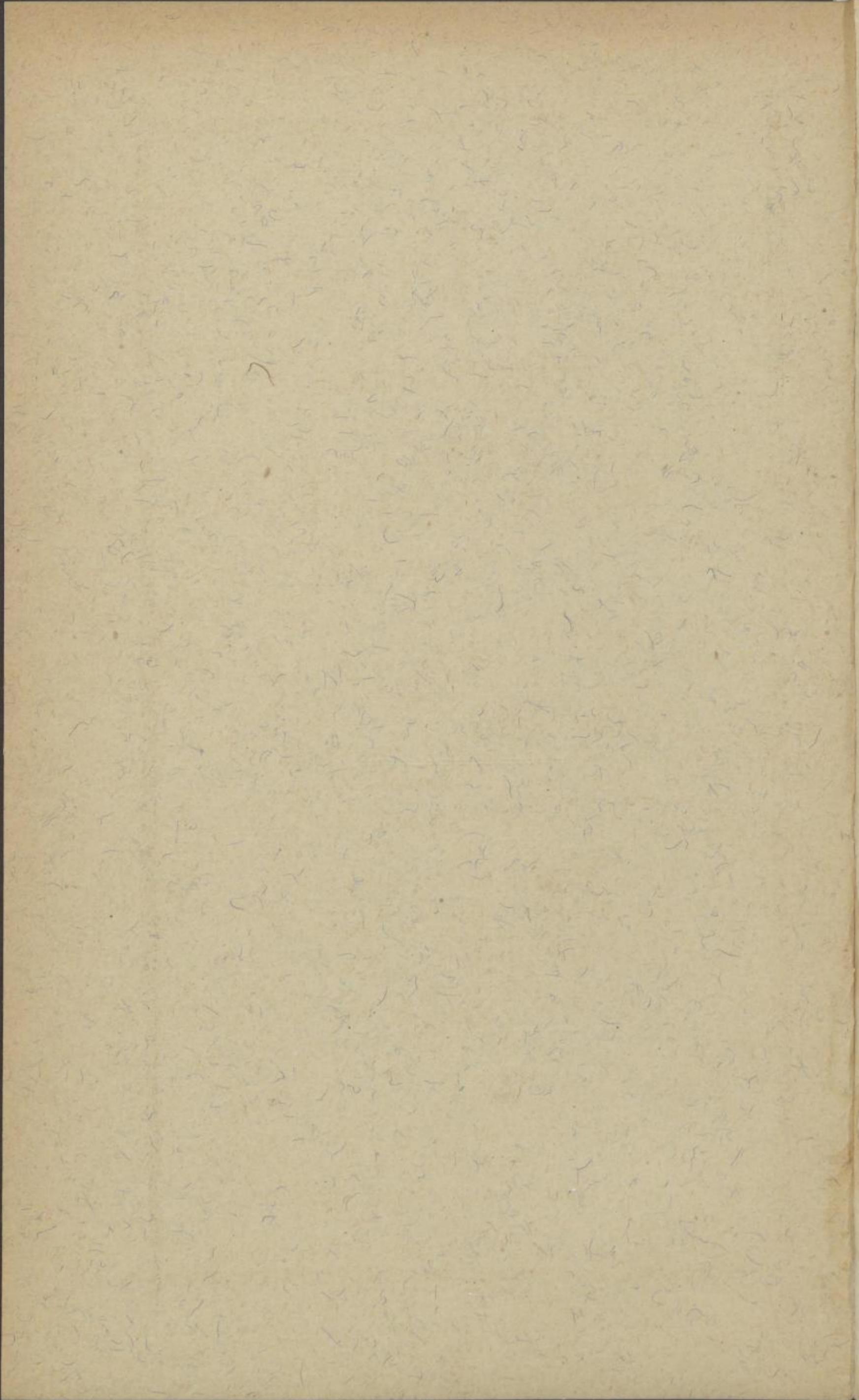
Herausgegeben
von
Eduard Groffe, G. 03,
Studienrat an St. Augustin.



Dresden,
Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler
1931.

BIh 7/52







Grimmaisches

E C C E

1931.

52. Heft.

Herausgegeben

von

Eduard Groffe, G. 03,
Studienrat an St. Augustin.



Dresden,

Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler

1931.

BIW, 7/52



Inhaltsverzeichnis.

* bezeichnet: Mitglied des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. B Gruppe Bausen, C Chemnitz, D Dresden, E Erzgebirge, G Grimma, L Leipzig, O Oschatz, V Vogtland, Z Zwickau, Bi Bild.

Die in Klammern beigefügten Zahlen bezeichnen die Normaljahre nach Fraustadts Grimmenser Stammbuch und dem Mitgliederverzeichnis des Vereins.

Ehemalige Schüler

(nach den Sterbetagen geordnet):

| | Seite |
|--|-------|
| 1. *Georg Rudolf Steuer , Bürgermeister, Rechtsanwalt und Notar in Reichenbach (Schlesien), 1887 [86]—92, † 9. Mai 1930 | 1 |
| 2. *Carl Hermann Reil , Rittergutsbesitzer auf Pforten bei Gera, 1862 [63]—68, † 16. Juli 1930, Bi | 2 |
| 3. *Friedrich Louis Schmidt , Dr. med., Chirurg und Frauenarzt, Oberstabsarzt d. Res., in Dresden, 1878—82, † 2. November 1930, Bi | 6 |
| 4. Ernst Adolf Müller , Erzellenz, Rgl. Sächs. Generalleutnant a. D., in Dresden, 1867, † 4. November 1930 | 8 |
| 5. Gustav Theodor Johannes Sahn , Kaufmann. Vertreter in Chemnitz, 1902—04, † 8. Dezember 1930 | 9 |
| 6. *Adolph Gustav Leonhardt , Amtsgerichtspräsident i. R., Geh. Justizrat in Klotzsche b. Dresden, 1871—77, † 14. Februar 1931, D, Bi | 9 |
| 7. Franz Theodor Erich Raube , Dr. ing. in Berlin, 1916—21, † 8. März 1931, Bi | 11 |
| 8. *Johannes Karl Aurel Raeseberg , Dr. med., Ritter p. p. in Waldenburg, 1893—99, † 23. März 1931, Z | 14 |
| 9. *Rudolf Ernst Klemm , Dr. med., Polizeiarzt in Leipzig, 1881 [80] bis 86, † 26. März 1931, Bi | 15 |
| 10. *Richard Woldemar Eisemann , Pfarrer i. R. im Friedrichsstift Trachenau b. Röttha, 1868—74, † 9. April 1931, Bi | 17 |
| 11. *Alfred William Mehnert , Pfarrer in Geyer, 1879—85, † 15. April 1931, Bi | 20 |
| 12. Johannes Friedrich Wemmers , Dr. med., Oberarzt an der Kinderheilanstalt Dresden, 1890 [89]—95, † 1. Mai 1931, Bi | 22 |
| 13. *Martin Schönherr , Forstmeister in Tannenhäus b. Schöneck i. B., 1889 [90]—96, † 23. Mai 1931, Bi | 23 |

| | Seite |
|--|-------|
| 14. *Max Karl August Urwald , Pfarrer i. R. in Reichenbach i. B., 1880 [78]—84, † 16. Juni 1931, V, Bi | 25 |
| 15. Johannes Zschau , Dr. med., Sanitätsrat in Chemnitz, 1862—68, † 20. Juli 1931, Bi | 27 |
| 16. *Ernst Viktor Müller , Pfarrer i. R. in Döbeln, 1874—80, † 22. Juli 1931, Bi | 29 |
| 17. *Johannes Daniel Emil Rosen , Pfarrer i. R. in München, 1870—76, † 10. September 1931, L, Bi | 31 |

| | |
|--|----|
| 18. Richard Theodor Sildebrandt , Kaufmann in Leipzig, 1897—99, † 29. März 1927 | 33 |
| 19. Johannes Titus Immanuel Böhringer , Kaufmann in Dresden, 1898, † 8. Juli 1928 | 34 |
| 20. Heinrich Oskar Cyprian , Dr. iur., Bürgermeister in Bad Salzmen b. Magdeburg, 1895—98, † 17. Dezember 1928 | 35 |
| 21. Johannes Niem , Faktor in Leipzig, 1925—27, † 13. Juni 1929, Bi | 36 |

Ecce 1931.

*Γρηγορεῖτε οὖν, ὅτι οὐκ οἴδατε ποία ἡμέρα ὁ κύριος ὑμῶν ἔρχεται.
Διὰ τοῦτο καὶ ὑμεῖς γίνεσθε ἕτοιμοι, ὅτι ἢ οὐ δοχεῖτε ὥρα ὁ υἱὸς
τοῦ ἀνθρώπου ἔρχεται.*

Matth. 24, 42. 44.

Ehemalige Schüler.

1. Georg **R u d o l f Steuer** wurde am 13. Juni 1872 in Niederzschernewitz bei Döbeln geboren. Sein Vater war dort Lehrer und später als Kantor in Bad Lausick tätig. Steuer wurde Ostern 1887 in die Obertertia des Moldanums aufgenommen. Uns, seinen Klassengenossen, war er ein guter Kamerad. Er trug in unsere Klasse eine entschieden belebende Note; wenn auch die strenge Gebundenheit des Internats seiner mehr auf Freiheit eingestellten Eigenart nicht besonders behagte, war er doch stets heiter und liebenswürdig, wußte glänzend zu unterhalten und nahm an allen unseren Freuden und Leiden teil. Dank seiner hervorragenden musikalischen Begabung brachte er es zum ersten Präzidenten; als solcher hat er das Schülerquartett auf eine beachtliche Höhe gehoben. Bei seinem Abgang erhielt er auf den Vorschlag seiner Klassenbrüder — gewiß ein Zeichen dafür, wie sehr wir seine Persönlichkeit schätzten — das Biatikum des Vereins ehemaliger Fürstenschüler.

Steuer wandte sich, sicher mehr dem Zwang der Verhältnisse als seiner Neigung folgend, dem juristischen Studium und nach Zurücklegung des Vorbereitungsdienstes der Gemeindeverwaltung zu. Er war zunächst juristischer Hilfsarbeiter beim Rat zu Dresden, dann Bürgermeister von Olbernhau und wurde am 23. März 1910 unter 132 Bewerbern einstimmig zum Bürgermeister von Reichenbach im Culengebirge gewählt. Diese Stellung hatte er bis 1922 inne. In seine Amtszeit fielen die Kriegsjahre und die schwere Nachkriegszeit. Er hat es nach dem Zeugnis des Magistrats in hervorragender Weise verstanden, trotz dieser drückenden Verhältnisse das Gemeinwohl der Stadt zu fördern. Vorbildliche Treue und Pflichterfüllung, sowie seine stets gleichbleibende Liebenswürdigkeit zeichneten seine Amtsführung besonders aus.

Die ersten drei Todesfälle sind schon im Ecce 1930 (51. Heft) unter Nr. 14, 17 und 23 kurz erwähnt.

Der Herausgeber.

1931 1

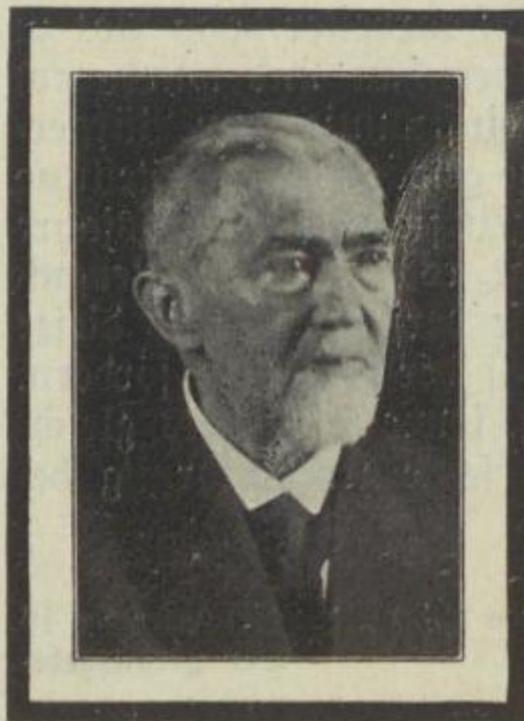
Um so schmerzlicher war es für ihn, als er im Jahre 1922, ein Opfer der politischen Umwälzung, nicht wieder gewählt wurde. Er ließ sich als Rechtsanwalt und Notar in Reichenbach nieder, hatte aber in der ersten Zeit seiner Tätigkeit wirtschaftlich schwer zu kämpfen, und kam nur allmählich zur Festigung seiner neuen Existenz, dazu war seine Gesundheit nicht besonders fest. Von 1924 bis 1925 war er als Stadtverordneter tätig.

Stets dachte er mit großer Anhänglichkeit an die Fürstenschulzeit zurück. Er empfand es überaus schmerzlich, daß er den aller fünf Jahre stattfindenden Klassenzusammenkünften teils wegen seiner angegriffenen Gesundheit, teils wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse fern bleiben mußte; als er aber wenige Jahre vor seinem Tode doch noch einmal nach Sachsen kam und einen Teil seiner ehemaligen Klassengenossen um sich versammelte, da riß er durch die Lebendigkeit, mit der er die alten Erinnerungen auffrischte, uns alle mit fort.

Am 9. Mai 1930 ist Steuer in einer Breslauer Klinik an den Folgen einer Bauchfellentzündung und einer dadurch nötig gewordenen Operation unerwartet gestorben. Die Nachrufe des Magistrats, der Stadtverordneten, des evangelischen Gemeindefkirchenrats, dem er als Kirchenältester angehörte, der Richter und Rechtsanwälte des Amtsgerichts Reichenbach, sowie der Eulengebirgsbahn-Aktiengesellschaft, in deren Aufsichtsrat er saß, legten Zeugnis von den Verdiensten und der Beliebtheit des Dahingeshiedenen ab. Wir aber, seine einstigen Klassengenossen, werden unsern lieben Steuer nie vergessen.

Eingefandt von seinem Klassengenossen, Herrn Senatspräsident am Oberlandesgericht Weizig (G. 86).

St. 1886, 7034.



2. **Carl Hermann Reil** wurde geboren am 26. Oktober 1848 in Grassdorf bei Taucha als zweiter Sohn des Rittergutspächters Christian August Reil und seiner Ehefrau Auguste Theresie geb. Günther. Er starb am 27. Juli 1930 im 82. Lebensjahre auf seinem Rittergute Pforten in Gera. Sein Vater, das älteste von sechs Kindern, verließ im Alter von 28 Jahren im Mai 1840 das Elternhaus, das Stadtgut (Klostergut) zu Weißenfels, um mit jugendlicher Zuversicht die große Pachtung der drei Leipziger Ratsgüter Grassdorf, Pfortitz und

Gradefeld zu übernehmen. Sechs Jahre später, ebenfalls zur Frühlingszeit, holte er sich vom Rittergut Wiedebach bei Weißenfels sein junges Ehegemahl heim. Und soweit sich die Abstammung Carl Keils verfolgen läßt — in väterlicher Linie bis zum Jahre 1611 —, waren seine Vorfahren wohlbestallte und geachtete Landwirte.

Seinen ersten Unterricht erhielt er mit seinem um ein Jahr älteren Bruder Ernst im elterlichen Hause durch einen Hauslehrer, den cand. theol. Hoppe aus Geithain. Im Herbst 1860 wurde dieser als Prediger nach Grimma berufen. Seine beiden Zöglinge siedelten mit dorthin über und besuchten daselbst zunächst die Selektta der städtischen Bürgerschule, das spätere Progymnasium. Im Jahre 1862 trennten sich die Wege der Brüder. Ernst kam zu Ostern nach Chemnitz auf die Königl. Höhere Gewerbeschule, die heutige Staatliche Akademie für Technik, welche damals auch eine landwirtschaftliche Abteilung besaß; Carl bezog dagegen zu Michaelis 1862 die Fürstenschule zu Grimma. Er war Extraneer und wohnte bei Professor Dinter. Am 12. Oktober 1868 mußte er aber infolge schwerer Erkrankung von Grimma ins Elternhaus zurückkehren und damit endgültig die erhoffte akademische Laufbahn aufgeben, was für den jungen emporstrebenden Menschen eine schwere Entsaugung bedeutete. Dem Wunsche der Eltern folgend, wandte er sich nunmehr der Landwirtschaft zu, weil diese für seine Gesundheit zuträglicher schien. Mit besonderer Freude und Dankbarkeit hat er sich aber immer seiner Grimmaischen Schulzeit und insonderheit seiner Lehrer erinnert. Er war überzeugter Anhänger des Humanismus, den er auch als die Grundlage für sein logisches Denken und Handeln bezeichnet hat. Inzwischen hatte der Vater im Frühjahr 1864 die Pachtung in Grasdorf aufgegeben und das Rittergut Pforten mit Zschippern erworben, wohin er im Frühjahr 1866 mit seiner, jetzt aus vier Söhnen bestehenden Familie, übersiedelte. Carl kam daher wenige Tage vor Vollendung seines zwanzigsten Lebensjahres von Grimma auf das väterliche Besitztum nach Pforten, wo er allmählich gesundete und auch Befriedigung im neuen Berufe fand. Auf Pforten herrschte in jenen Jahren reges Leben und Treiben, denn der neue Gutsherr, Carls Vater, machte sich unverzüglich daran, die altgewordenen Wirtschaftsgebäude beider Höfe zum größten Teil von Grund aus umzubauen und zu ergänzen.

Im Herbst 1871 war Carls Gesundheit wieder so weit hergestellt, daß er zur Ergänzung der im Betriebe seines Vaters gewonnenen praktischen landwirtschaftlichen Kenntnisse die Universität Leipzig besuchen konnte. Er hörte in drei Semestern bei hervorragenden Lehrkräften, wie Roscher, Zürn u. a., neben speziell landwirtschaftlichen Fächern Chemie, Anatomie, Physiologie und Parasitologie. Von seinem Fleiß und seiner Gewissen-

haftigkeit legen seine Kolleghefte noch Zeugnis ab. Besonders fleißig nutzte er aber diese Zeit auch für Pflege und Studium der von ihm über alles geliebten Musik aus. In ihr fand er bis ins hohe Alter Erholung und Erbauung. Noch während dieser Studienzeit — am 20. Oktober 1872 — starb sein Vater im Alter von 60 Jahren. Er hinterließ seine Witwe mit vier Söhnen. Carl beendete noch das eben erst begonnene Semester und trat dann im Frühjahr 1873 in die elterliche Gutswirtschaft ein, welche die Mutter mit ihren drei ältesten Söhnen weiterführte. Zu dem landwirtschaftlichen Betriebe des Besitztums gehörte auch ein kleiner Kammer-Brennofen, in dem Ziegel und auch ab und zu Kalk gebrannt wurden. Da sich in jener Zeit die Industrie der benachbarten Stadt Gera gewaltig entwickelte, wuchs auch der Bedarf an Mauersteinen, so daß der vorhandene kleine Brennofen bald nicht mehr genügte. Mutter Keil entschloß sich daher mit ihren Söhnen zum Bau einer neuen großen Ringofen-Ziegelei. Der Bau wurde im Jahre 1876 begonnen und 1877 beendet und in Betrieb genommen. Noch während der Bauzeit verkleinerte sich der Pfortener Familienkreis abermals, da sich der ältere Bruder Ernst ein eigenes Gut kaufte, und der jüngste Bruder noch während seiner Gymnasialzeit schwer erkrankte und seinem Leiden erlag.

Einen entscheidenden Wendepunkt im Leben Carl Keils brachte das Jahr 1879, in dem er sich mit Margarete Keil aus Leipzig verheiratete. Von den beiden Kindern aus dieser Ehe raffte eine tückische Epidemie das ältere im blühenden Alter von 13 Jahren hinweg. Dieser Verlust brachte in die Familie schwerste Betrübnis und konnte von den Eltern nie völlig überwunden werden. Die jüngere Tochter Elisabeth verheiratete sich im Jahre 1909 mit dem Fürstl. Reußischen Gewerbeassessor Curt Käze. Nachdem auch der jüngere Bruder durch Erkrankung ausgeschieden, inzwischen aber bereits der Entschluß gereift war, auch die großen Kalksteinlager des Rittergutes auszunützen und zu dem Zwecke ein besonderes Kalkwerk zu errichten, lag der Gedanke der Rückkehr des älteren Bruders Ernst nahe. Dessen Gut wurde daher verpachtet und von den beiden Brüdern im Jahre 1887 die Firma „Gebrüder Keil“ errichtet. Noch im gleichen Jahre wurde mit dem Bau des Kalkwerkes begonnen, das dauernd erweitert und verbessert wurde.

Hoch über dem Gassental sieht der von Osten (Glauchau) mit der Bahn nach Gera Kommende auf dem westlichen Ausgang des nach alter Überlieferung „Silbergrube“ genannten Höhenzuges das Kalkwerk der Firma Gebrüder Keil mit seinen fünf Schornsteinen als scharf geschnittene Silhouette emporragen, ein Zeichen von Schaffenskraft, weit hinausschauend in die Gegend, den über Gera hinziehenden Seglern der Lüfte als Wegweiser dienend. Bis sein Bruder Ernst im Jahre 1907 aus der

Firma wieder austrat, hatte dieser die Leitung der Landwirtschaft, Carl die des Kalkwerkes und der Ziegelei übernommen. Von 1907 an aber führte er alle drei Betriebe, von tüchtigen Beamten unterstützt, selbst mit vorbildlichem Fleiße, und als der Krieg auch diese der Reihe nach ins Feld rief, blieb ihm die Riesenarbeit ganz allein. Nach Heimkehr aus dem Weltkriege trat im Frühjahr 1919 sein Schwiegerjohn als Teilhaber in die Firma „Gebrüder Keil“ ein.

Das in der Fürstenschule betonte Zusammenleben, gemeinschaftliche Fühlen und Handeln ist ihm auf seinem ganzen Lebenswege in dankbarer Erinnerung geblieben, und bis zuletzt ist er mit einer großen Anzahl von Mitschülern und auch Lehrern, insbesondere seinem ersten, dem späteren Pfarrer Hoppe, in freundschaftlicher Verbindung geblieben. Gern hat er sich auch in jüngeren Jahren an den Grimmaischen Schulfestlichkeiten, sowie an den Veranstaltungen des „Vereins ehemaliger Fürstenschüler“ beteiligt, dessen treues Mitglied er bis ans Lebensende war. Mit Interesse und Aufmerksamkeit studierte er die Augustiner Blätter und sah aus dem jährlichen Ecce und Mitgliederverzeichnis mit Wehmut, daß seine alten Freunde und Bekannten einer nach dem andern schieden. Mit Sorgfalt war er darauf bedacht, daß im Ecce sein Lebensbild klar und richtig zum Ausdruck komme, wofür er bereits im Frühjahr 1925 seinem Schwiegerjohn einen ausführlichen „Entwurf“ übergab. Auch in seinem beruflichen Leben hat er stets Anschluß an Berufsgenossen gesucht. Dem „Verein Deutscher Kalkwerke“ gehörte er von Anfang an, besuchte gern und regelmäßig dessen Tagungen, bis ihm sein Leiden die Teilnahme daran verwehrte. In der Erkenntnis, daß nur Gemeinschaftlichkeit im Wirtschaftsleben Sicherheit und Erfolg bieten kann, schloß er sich mit der Ziegelei dem Sächsisch-Thüringischen Ziegelverkaufsverein und mit dem Kalkwerk dem Verkaufsverein Sächsisch-Thüringischer Kalkwerke an. In beiden Vereinen gehörte er vom ersten Tage seiner Mitgliedschaft dem Aufsichtsrate an, bis ihn die Last des Alters zur Abgabe dieser Ämter nötigte. Dem öffentlichen Leben diente er lange Jahre als Mitglied des Kirchenvorstandes und des Gemeinderates von Pforten.

Gesundheitlich hatte Carl Keil schon lange unter asthmatischen Beschwerden und körperlicher Schwäche zu leiden. Er konnte daher am 26. Oktober 1928 seinen achtzigsten Geburtstag, wiewohl von nah und fern hoch geehrt, und noch mehr den Tag seiner goldenen Hochzeit, am 21. Mai 1929, nur in größter Stille begehen. Nur schwer und langsam konnte er sich aus seiner arbeitsreichen Tätigkeit herauslösen. Aber noch immer nahm er Anteil an den geschäftlichen Geschehnissen und behielt sich für wichtige Entschließungen seine Entscheidung vor. Schwer traf es ihn daher, als er sich Ende März 1930 bei einem Sturz in-

folge körperlicher Schwäche einen schweren Oberschenkelbruch zuzog, der ihn bis zu seinem vier Monate späteren Heimgange ans Bett fesselte. Mit Ungeduld forderte er Heilung und noch in den Fieberträumen seiner letzten Lebensstunden war er beim Aufbau seines Lebenswerkes.

Unter ehrenvollem Trauergeleit wurde er am 30. Juli 1930 neben seinem von ihm unvergessenen ältesten Kinde zur letzten Ruhe gebracht und mit den Worten des Psalmisten (143, 5) eingegnet: „Ich gedenke an die vorigen Zeiten; ich rede von allen deinen Taten und sage von den Werken deiner Hände.“

Eingesandt vom Schwiegersohn, Herrn Gewerberat Käthe,
Gera-Pforten. St. 1863, 6350.



3. Als Sohn des Rittergutsbesizers und Landtagsabgeordneten Heinrich Louis Schmidt und dessen Frau Friederike Wilhelmine geb. Bauhmann auf Rittergut Hainichen bei Borna im Königreich Sachsen am 8. September 1864 geboren, erhielt Fritz **Schmidt** seinen ersten Unterricht vom Lehrer und Pfarrer daselbst, besuchte dann Michaelis 1874 bis Ostern 1875 das Dr. Herz'sche Institut „Frauensfels“ und 1875 bis 1877 das Herzogliche Gymnasium zu Altenburg (Rektor Prof. Dr. Albert Richter).

1877 kam er in die Quarta des Progymnasiums zu Grimma unter Rektor Prof. Schieff, und Ostern 1878 auf die Fürstenschule daselbst (Rektor Prof. Dr. Emil Müller), die er Ostern 1882 wieder verließ. Von Ostern 1882 bis 1884 war er Schüler des König-Albert-Gymnasiums in Leipzig (Rektor Prof. Dr. Richard Richter), wo er auch sein Abiturientenexamen ablegte. Im Anschluß hieran genügte er seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger beim Königl. Sächsischen 1. (Leib-)Grenadier-Regiment Nr. 100 in Dresden und bezog dann zum Studium der Medizin die Universität Leipzig. Von Herbst 1884 bis Ostern 1886 hörte er Braune, Ludwig, Leufart, Wiedemann, Wislicenus, Henkel und Hüb. Im Sommersemester 1886 studierte er in Freiburg i. Br. (Bäumler), kehrte dann auf ein Jahr nach Leipzig zurück, um dort seine Studien unter Böhm, Hoffmann, Krehl und Bierodt fortzusetzen und das Physikum zu bestehen. Den Abschluß seiner Universitätsstudien bildete der Aufenthalt in Tübingen (Herbst 1887 bis 1891), wo seine Lehrer Henke, Froxiep, Cimler, Lothar Meyer, Grünner,

Ziegler, Baumgarten, von Jürgensen, Liebermeister, von Säxing-ger, Bruns, Garré, Nagel, Desterlen waren.

Hier bestand er das Staatsexamen magna cum laude und wurde am 7. März 1891 ebenfalls magna cum laude zum Doktor der Medizin promoviert.

Hieran schloß sich die Ableistung seines zweiten Militär- halbjahres als Einjähriger Arzt beim Königl. Sächsischen Garde- reiter-Regiment in Dresden und kurze Zeit nachher (15. Oktober bis 26. November 1891) eine sechswöchige Übung bei dem- selben Truppenteil als Unterarzt der Reserve.

Es folgten nun die Jahre seiner spezialistischen Ausbildung in den von ihm gewählten Fächern: Chirurgie, Geburtshilfe und Frauenkrankheiten. Zuerst war Schmidt auf der pathologisch- anatomischen Abteilung des Stadtkrankenhauses in Dresden- Friedrichstadt unter Neelsen (gestorben 1894) beschäftigt, dann auf der chirurgischen Abteilung derselben Anstalt unter Stelzner (gestorben 1901) tätig. Hierauf kam er an die Königl. Frauen- klinik unter Leopold und ging alsdann auf kurze Zeit als Hospi- tant nach Leipzig und Hamburg, um sich schließlich am 9. Okto- ber 1897 als Spezialarzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten in Dresden niederzulassen, unter Eröffnung einer Privatklinik.

Von Mitte Februar 1899 bis zum 31. Dezember 1902 als Spezialarzt am Gemeindefrankenhaus „Luisenhaus“ in Löbtau bei Dresden tätig, mußte er am genannten Termin diese Tätig- keit aufgeben, da der Ort in Dresden eingemeindet und die An- stalt infolgedessen aufgelöst wurde. Als Ersatz dafür wurde er Neujahr 1903 als Ziehkinderarzt für die westlichen Vororte Dres- dens von der Stadtgemeinde angestellt.

Schmidt war Mitglied verschiedener ärztlicher und anderer Vereine. So gehörte er der Gesellschaft für Naturheilkunde an, ferner war er Mitglied der gynäkologischen Gesellschaft, des ärzt- lichen Bezirksvereins Dresden-Stadt, der Reserveoffiziersgesell- schaft des Königl. Sächsischen Bezirkskommandos II, Dresden; er war außerordentliches Mitglied des Königl. Sächsischen Mili- tärvereins Sächsischer Grenadiere und des Königl. Sächsischen Militärvereins I. Weiter gehörte er als Mitglied an dem Verein gegen Armennot und Bettelei, dem deutschen Schulverein, dem Verein ehemaliger Fürstenschüler und dem Alldeutschen Ver- bande, sämtlich in Dresden. Am 20. Januar 1892 zum Assistenz- arzt der Reserve, am 18. September 1893 zum Oberarzt der Reserve befördert, gehörte Schmidt seit dem 14. Dezember 1898 nach Ableistung einer dreiwöchigen Übung dem Königl. Sächsischen Sanitätsoffizierskorps als Stabsarzt der Reserve an.

Während des Krieges war seine Privatklinik dem Roten Kreuz als Reservelazarett unterstellt. 1916 wurde er zum Königl. Oberstabsarzt befördert. Er hat während der Kriegsjahre un- glaublich viel geleistet, wenn auch nur in der Heimat, und sich

durch Überanstrengung das Herzleiden zugezogen, dem er viel zu früh, am 2. November 1930, erlag. Seine Privatklinik hat er bis zum 1. März 1930 fortgeführt.

Verheiratet war er mit Clara Schmidt geb. Schönbeck und lebte mit ihr in glücklicher Ehe.

Eingefandt von der Witwe.

St. 1878, 6788.

4. Ernst Adolf **Müller** wurde am 22. Mai 1855 als Sohn eines Pfarrers in Cuba bei Chemnitz geboren und verlor seinen Vater frühzeitig (1861). Infolge der Freundschaft seiner Mutter mit Frau Rektor Dietsch geb. Teubner kam er 1867 auf die Fürstenschule, die er aber infolge eines Disziplinarvergehens am 19. November desselben Jahres wieder verlassen mußte. (Er war damals 12½ Jahre alt und wurde wohl besonders streng bestraft, da er seitens des Rektors und seiner Gattin so sehr viel Liebe erfahren hatte.) Das Miterleben des tiefen Schmerzes, den er seiner aufopferungsfreudigen Mutter durch seine Entlassung bereitete, ist nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben. Sein brennendes Verlangen war hinfort, seiner Mutter Freude zu machen. Das Gymnasium in Zwickau, wohin seine Mutter 1871 verzogen war, verließ er mit Oberprimareife, entschlossen, sich dem Offiziersberuf zu widmen. Im April 1872 trat er als Avantageur in das Infanterie-Regiment Nr. 104 in Chemnitz ein. Zum Unteroffizier befördert, wurde er auf Kriegsschule Reize kommandiert, die er mit der Zensur „mit kaiserlicher Belobigung“ verließ. Das hat seine Mutter noch erleben dürfen. 1873 erfolgte seine Beförderung zum Sekondeleutnant, 1880 zum Premierleutnant, 1886 zum Hauptmann und Kompagniechef.

Im Jahre 1888 wurde er in gleicher Eigenschaft zum Jägerbataillon 12 versetzt, eine Auszeichnung, die beweist, daß seine Tätigkeit als Frontoffizier besonders anerkannt wurde. Er behielt die grüne Uniform mit schwarzem Kragen auch als Vorstand der Arbeiterabteilung. Diese Stellung bekleidete er zwei Jahre lang und fand hierbei Gelegenheit, seine organisatorische Veranlagung zu verwerten. 1895 erhielt der unterdessen zum Major Beförderte als Kommandeur ein Bataillon beim Infanterie-Regiment 103. Vier Jahre später trat er als Oberstleutnant zum Stab des Infanterie-Regiments 102 über. 1902 wurde er Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments 177 in Dresden. Er hat das noch junge Regiment auf dem hohen Stand der Disziplin und Ausbildung, in dem er es übernahm, erhalten. Hierbei kamen ihm seine praktische Veranlagung und die in arbeitsreichem, langem Frontdienst gesammelte Erfahrung zustatten. Die kurze, klare Befehlsgebung des „J. R. 177“ war damals geradezu mustergültig für die Garnison Dresden. 1906 übergab er das Regiment in bester dienst-

licher Verfassung seinem Nachfolger. Er war dann bis 1910 Kommandeur der 89. Infanteriebrigade und schließlich ein Jahr Kommandeur der 24. Division. 1911 wurde ihm der erbetene Abschied bewilligt. Im Kriege fand er Verwendung als Kommandeur der 19. Ersatzdivision, bis er wegen Krankheit in die Heimat zurückkehren mußte.

Mit Generalleutnant Müller ist ein königstreuer Mann von ehrenwerter Gesinnung verschieden, ein passionierter Soldat, der seine militärische Veranlagung mit seltener Hingabe und Pflichttreue im Frontdienst verwertet hat. Sein Andenken wird von seinen Kameraden in Ehren bewahrt werden.

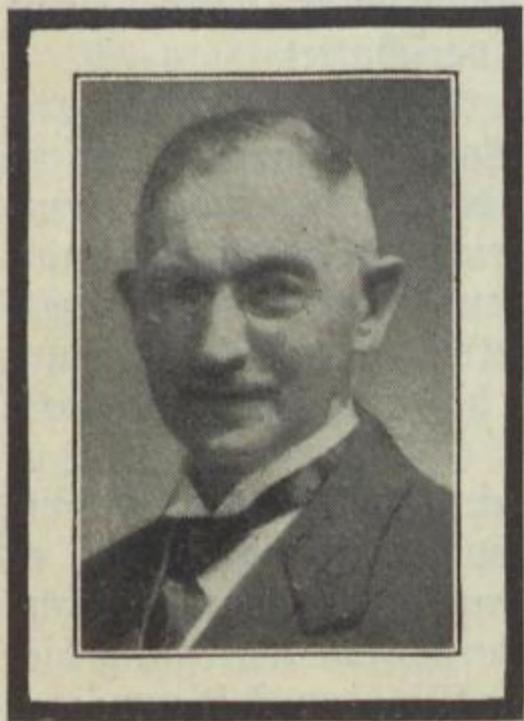
Nach Mitteilungen des Bruders, Herrn Pfarrer i. R. Moritz Müller, in Leipzig und einem Artikel in Nr. 527 der „Dresdner Nachrichten“.

St. 1867, 6464.

5. Gustav Theodor Johannes **Sahn** wurde am 21. Dezember 1887 als Sohn des Pfarrers Sahn in Friedrichsgrün bei Zwickau geboren. Ostern 1902 wurde er in die Untertertia der Fürstenschule aufgenommen, die er Michaelis 1904 aus U II wieder verließ, um ins Postfach überzugehen. 1909 ging er als Kaufmann nach Chile. 1915 auf einem italienischen Dampfer nach Europa gelangt, meldete er sich als Freiwilliger bei den Chemnitzer Ulanen und machte den Krieg bis zu Ende mit. Er starb als kaufmännischer Vertreter in Chemnitz am 8. Dezember 1930.

Näheres war nicht zu erfahren.

Mitgeteilt von seinem einstigen Klassenkameraden, Herrn Studienrat Dr. phil. Gottfried Kühn, Zwickau (S. 02).



6. Adolph Gustav **Leonhardt**, geb. am 23. Juni 1858 in Leisenau bei Colditz als jüngster Sohn des Rittergutsbesizers Ernst Leonhardt und dessen Ehefrau Emma geb. Wunder, der älteren Tochter Eduard Wunders, Direktors der Fürstenschule zu Grimma, besuchte diese Schule nach zweijähriger Vorbereitung auf dem dortigen Progymnasium von Ostern 1871 bis Ostern 1877, bezog sodann die Universität Leipzig und widmete sich daselbst, gleich seinen beiden älteren Brüdern: Ernst (S. 1863) und Heinrich (S. 1864), dem Studium der Rechte. Vom Militärdienst blieb er

befreit wegen eines Lungenleidens, das ihm sowohl während des Studiums wie auch später noch viel zu schaffen machte, das er jedoch durch längere Kuren in Görbersdorf, Davos usw. schließlich mit Erfolg bekämpfte. Nach Abschluß des Studiums trat er am 1. Oktober 1881 in den sächsischen Staatsdienst. Nachdem er als Referendar und Assessor bei verschiedenen Gerichten (sowie bei dem Rechtsanwalt Justizrat Ph. W. Frenkel in Leipzig) tätig gewesen war, wurde er am 1. Juli 1892 zum Landrichter beim Landgericht Zwickau ernannt. Am 10. November 1894 verheiratete er sich mit Marie von Pape, der Tochter des Oberregierungsrats von Pape (G. 1846). Am 1. April 1895 wurde ihm unter Ernennung zum Amtsrichter, beziehungsweise später Amtsgerichtsrat, die Neueinrichtung des Amtsgerichts Olbernhau übertragen. Hier, in Olbernhau, schenkte ihm seine Frau eine Tochter und zwei Söhne. Ab 1. Januar 1902 wurde er sodann zum Vorstand des Amtsgerichts Leisnig unter Überlassung der dortigen eigenartigen Dienstwohnung in der uralten Burg Mildestein ernannt und damit den heimatischen Gefilden sowie seiner Vaterstadt Grimma, wo damals seine betagte Mutter sowie deren Bruder, Professor Dr. Hermann Wunder (G. 1842), noch lebten, zu seiner Freude wesentlich näher gerückt. Hier, in Leisnig, wurde ihm ein weiterer Sohn geboren. Ab 1. September 1906 wurde er hierauf unter Verleihung des Titels Oberamtsrichter, bzw. später Oberjustizrat, zum Vorstande des Amtsgerichts Baußen ernannt.

Die Söhne besuchten die dortigen höheren Schulen; die Tochter verheiratete sich mit dem damaligen Assessor, jetzigen Reichsbahnoberrat Dr. Rudolf Stange. Der Weltkrieg rief zunächst den Schwiegersohn, später auch den ältesten und im Jahre 1917 auch noch den zweiten Sohn ins Feld. Während die beiden ersteren glücklich heimkehrten, wurde der zweite Sohn in Flandern auf einem Patrouillengange im Keller einer Kirchenruine durch einen englischen Bolltreffer tödlich verschüttet.

Am 1. April 1917 wurde der Verstorbene unter Ernennung zum Geheimen Justizrat an das Amtsgericht Zwickau versetzt und ab 1. Oktober 1919 zum Vorstande des Amtsgerichts Chemnitz mit der Dienstbezeichnung „Amtsgerichtspräsident“ ernannt.

Am 1. Juli 1923 trat er sodann auf Grund des Gesetzes, die Zwangspensionierung der Richter betreffend, nachdem er am 23. Juni das 65. Lebensjahr vollendet hatte, in den Ruhestand über.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß sich ihm alsbald eine günstige Tauschwohnung in Kloßsche-Königswald darbot, die er sofort bezog und bis zu seinem Ableben innehatte. Die waldreiche Umgebung einerseits und die Nähe der so manche Anregung bietenden Großstadt andererseits ließen ihn die Nöte der Zeit extragen.

Er verstarb nach längerem Leiden am 14. Februar 1931 und hinterließ außer der Wittve eine verheiratete Tochter sowie zwei Söhne: Heinz, Diplomingenieur in Frankenthal (Pfalz) und Rudolf, Diplomlandwirt über See in Hisaran auf Sumatra. Außer den oben bereits erwähnten Beziehungen des Verstorbenen zu den beiden Fürstenschulen Grimma und Meissen wäre noch zu erwähnen: zwei Brüder der Großmutter väterlicherseits geb. Woost, G. 1806/07, zwei Brüder des Vaters, Adolph und Eduard, G. 1814 und 1829, der Onkel der Mutter, Wirkl. Geh. Rat W. J. Bär, G. 1825, der Schwager des Schwiegervaters von Pape: Geh. Konsist.-Rat Meusel, G. 1851, sein Schwager Geh. Justizrat Bermann, G. 1863, sein Vetter Johannes Frhr. von Wagner, G. 1880, und sein Schwager Richard von Pape, A. 1881.

Selbstverfaßter Lebenslauf.

St. 1871, 6560.



7. Franz Theodor Erich **Raube**, Diplom-Ingenieur, Dr. ing., wurde am 7. April 1903 als fünfter Sohn des Lehrers Franz Theodor Raube und seiner Gemahlin Jda Maria geb. Brasch in Reichenbrand geboren. Den ersten Schulunterricht genoß er bei seinem Vater in der Volksschule zu Reichenbrand. Von Ostern 1913 bis 1916 besuchte er das Königliche Gymnasium zu Chemnitz. Sein Bruder Alfred, der die Fürstenschule in Grimma besucht hatte, brachte ihn Ostern 1916 zur Prüfung und Aufnahme in dieselbe; er weilte zu der

Zeit gerade auf Urlaub im elterlichen Hause.

Es begann in Deutschland die Zeit wirtschaftlicher Not, die auch an der alma mater nicht spurlos vorüberging. Manchmal hat Erich davon erzählt, wie er in freien Stunden bei Landwirten der Umgebung dann und wann Kartoffeln „hamsterte“, um seinen großen Hunger nur einigermaßen zu stillen; stand er doch in den besten Jahren seiner körperlichen Entwicklung. Ein Zuschuß von den lieben Eltern war infolge eigener Not ausgeschlossen. Anfangs hatte Erich das Studium der Theologie ins Auge gefaßt, doch bald kam seine besondere Befähigung zur Mathematik zur Geltung. Deshalb entschloß er sich zum Besuch der Technischen Hochschule in Dresden. Ostern 1922 legte er in Grimma die Reifeprüfung ab. Darnach trat er als Praktikant bei der Firma Sächsische Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann in Chemnitz ein. Bei Beginn des Wintersemesters 1922 ließ er

sich an der Technischen Hochschule zu Dresden immatrikulieren und erfüllte im nächsten Sommersemester im Zimmermann-Werke, Chemnitz, die vorgeschriebene Zeit praktischer Arbeit. Am 29. November 1925 legte er die Vorprüfung und am 19. Dezember 1927 die Diplomprüfung mit sehr gutem Erfolge ab. Vom 1. Dezember 1927 bis zum 31. August 1929 war er Assistent bei Herrn Professor Dr. Berndt, Dresden, Institut für Meßtechnik. Nebenbei bereitete er sich auf die Doktor-Ingenieur-Prüfung vor, die er am 31. Mai 1930 ebenfalls an der Technischen Hochschule zu Dresden ablegte. Das Thema für die Dissertation lautete: „Der Einfluß der Anspannschicht auf die Länge von Endmaßen.“ Er erhielt wie auch in der Diplomprüfung die Zensur: „Sehr gut bestanden“. —

Während seines Dresdner Aufenthaltes verunglückte er einmal auf dem Wege zwischen dem Institute und der Wohnung durch Ausgleiten seines Fahrrades schwer am Schultergelenk. In der Privatklinik des Herrn Oberstabsarztes Dr. Rahmmacher wurde er operiert. Die Operation glückte, die Heilung ging gut vonstatten, ohne Beschwerden irgendwelcher Art im Gefolge zu haben. —

In seiner Freizeit pflegte er Kameradschaft mit den jungen Leuten der deutschen Freischar, Ortsring Dresden. Durch Rat, Wanderungen, Reisen und Sport wurde er eng mit ihnen verbunden, so daß man ihn zum Führer wählte. Mit wenig Mitteln wurde Großes geleistet. Im Lager stählten Milch und Brot, Spiel und Sport die Kräfte. Bescheidene Lebensführung, verträglicher Charakter, Sinn für das Schöne und Edle, Mitgefühl beim Leide der Mitmenschen, Hilfsbereitschaft in der Not anderer, angeborener Humor, Unerstrockenheit, Geistesgegenwart, Sinn für Gerechtigkeit, Beharrlichkeit im Streben nach einem gesteckten Ziele und nicht minder eiserner Fleiß waren seine Vorzüge. Herrn Professor Dr. Berndt konnte er z. B. frohen Herzens berichten, daß er bei seinen Vorbereitungen zur Doktorarbeit über 20 000 mikroskopische Untersuchungen angestellt hätte. Eine Lieblingsbeschäftigung für ihn war das Photographieren. Im Lager entstand manch schönes Einzel- und Gruppenbild, die in seinem Freundeskreise die Erinnerung an ihn wach halten. —

Dankbar und liebevoll zeigte er sich gegen seine Brüder und die lieben Eltern. Im Herbst des Jahres 1930 bat er in einem Rundschreiben seine Brüder, das Fest des 40-jährigen Ehejubiläums der Eltern dadurch würdig zu gestalten, daß alle Familienglieder sich im Vaterhause vereinten; als ob er es geahnt hätte, daß es das letzte Mal sein sollte! Bei dieser Zusammenkunft wurde unter den Geschwistern beschlossen, den Eltern Weihnachten 1930 durch seine Vermittlung einen guten Rundfunkapparat zu schenken. Als Erich zum Weihnachtshelligabend den Apparat überbrachte,

hörten die Angehörigen bereits nach einer Viertelstunde die Übertragungen, und zwar als erste: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“.

Nur acht Tage blieb er daheim. Er wollte sich während der ihm noch zur Verfügung stehenden freien Zeit im Kreise seiner Dresdner und Berliner Freunde am Schneeschuhsport erfreuen. Am Morgen des 31. Dezember 1930 fuhr er zurück nach Berlin, von da aus gemeinsam mit seinen Bekannten ins Riesengebirge. Nach der Rückkehr an seine Wirkungsstätte schrieb er seinen Eltern, daß es ihm während des Aufenthaltes im Riesengebirge außerordentlich gefallen und er sich gut erholt hätte. In den nächsten Briefen berichtete er, daß er an heftigem Schnupfen litt. Am Sonntag Oculi 1931, nach dem Besuch des Gottesdienstes, erhielten die Eltern noch eine von ihm selbst geschriebene Karte, durch die er mitteilte, daß er an der Nase einen Karbunkel hätte, von dem er und der behandelnde Arzt hofften, daß er Sonntag oder Montag nach außen ausgehen würde. Gegen $\frac{1}{2}$ 12 Uhr aber schon überbrachte der Postbote ein Telegramm aus Berlin-Charlottenburg: „Erich schwer erkrankt, sofort kommen“. Mit dem nächstmöglichen Zug fuhren die Eltern nach Berlin; als sie abends $\frac{1}{2}$ 7 Uhr in Erichs Wohnung eintrafen, wurde ihnen die niederschmetternde Nachricht zuteil: Erich sei früh $\frac{1}{2}$ 3 Uhr im Westend-Krankenhaus Berlin-Charlottenburg, wohin er sich am vorhergehenden Nachmittag zur Operation begeben hatte, verstorben. Todesursache: Blutvergiftung infolge Nasenkarbunkels und Herzschwäche. Am selben Abend noch kam der ihn behandelnde Arzt und erklärte, daß keine Hilfe für diesen Fall möglich gewesen wäre. —

Welch' tiefes Herzeleid war damit bei den Eltern und Geschwistern eingekehrt! Auf's tiefste erschreckend erhielten alle Brüder nichtsahnend am Montag morgen telegraphisch die Todesnachricht; alsbald eilte einer von ihnen den Eltern zur Unterstützung nach Berlin. Er erlebte mit ihnen den Trauergottesdienst, den am Montag das Wernerwerk Siemens & Halske für den Heimgegangenen veranstaltete; nach Schluß der Arbeitszeit versammelten sich in der Kapelle des Krankenhauses Vorgesetzte, Mitarbeiter, Arbeiter und Arbeiterinnen, um sich von ihm zu verabschieden. Dienstag nachmittag $\frac{1}{4}$ 5 Uhr kam das Leichenauto vor dem Elternhause an, hielt einige Minuten und brachte die irdische Hülle nach der Friedhofshalle. Donnerstag, den 12. März, fand unter großer Beteiligung aus der Gemeinde und der Ferne nachmittags $\frac{1}{4}$ 2 Uhr die Beerdigung durch den Ortspfarrer statt. Der teure Entschlafene ruht vor der neuen Friedhofshalle im Schatten einer Linde, vereint mit seinem lieben Bruder Martin, Gymnasialoberprimaner, der sich auch dem Ingenieurberufe widmen wollte, aber am 20. Februar 1917 den Tod fürs Vaterland erlitt. —

Aus dem Brief, den die Direktion des Wernerwerks an die Eltern des Verstorbenen sandte, war zu erkennen, daß Erich sich großer Hochachtung und Liebe erfreuen durfte und zu hoffen hatte, eine große Zukunft vor sich zu haben. Bei seinem Tode waren Diplom- und Doktorarbeit im Drucke. Professor Dr. Berndt verfaßte ihm zur Ehre am Schlusse der Dissertation folgenden Nachruf:

„Dr. ing. Erich Raube sollte die Drucklegung seiner Dissertation nicht mehr erleben. Auch die Veröffentlichung seiner Diplomarbeit, deren erster Teil an seinem Todestage erschien, hat er nicht mehr gesehen.

Diese beiden Arbeiten legen nicht nur Zeugnis ab von seiner technisch-wissenschaftlichen Fähigkeit, mit der die z. T. recht schwierigen Probleme gelöst sind; sie geben darüber hinaus auch ein Bild dieses lieben, für alles Edle begeisterten Menschen, in dem sich hinter einer fast kindlichen Bescheidenheit doch eine feste Energie verbarg, die im entscheidenden Augenblick genau wußte, was sie wollte, und sich durchzusetzen verstand.

Ein uns unbegreifliches Walten hat diesem Leben ein zu frühes Ziel gesetzt. (gez.) Berndt.“

Die lieben Eltern hoffen, nach ihrem Tode zwischen ihren beiden Söhnen ruhen zu können, um auf den Tag der Auferstehung zu warten, an dem sie, befreit von schwerem Leid, den Willen Gottes in klarem Lichte erkennen werden.

Verfaßt vom Vater, Herrn Oberlehrer i. N. Raube in Reichenbrand-Siegmar i. Sa.

8. Johannes Karl Aurel **Raeseberg** wurde am 5. Mai 1879 als Sohn des Seminaroberlehrers Aurel Emil Raeseberg und seiner Ehefrau Magdalene geb. Rauffmann in Waldenburg i. Sa. geboren. Er besuchte zunächst die Seminarübungsschule zu W., trat dann nach zweijähriger Vorbildung auf dem Progymnasium zu Grimma in die Fürsten- und Landes- schule St. Augustin über, die er Ostern 1899 mit dem Reisezeugnis verließ.

Nach zweisemestrigem Studium in Leipzig bestand er im vierten Semester in Kiel die ärztliche Vorprüfung. Nach weiteren drei Semestern in Leipzig, einem Semester in Straßburg und zwei Semestern in Halle schloß er sein Studium am 16. Juli 1904 mit dem ärztlichen Staatsexamen ab und erhielt nach einvierteljähriger Praktikantenzeit an der medizinischen Klinik zu Halle im Februar 1905 die Approbation. Auf Grund einer Dissertation (Über einen Fall von Haematometra im rudimentären atretischen Nebenhorn) wurde ihm die medizinische Doktorwürde der Universität Halle am Weihnachtshelligabend 1906 verliehen.

Anfang des Jahres 1907 ließ er sich als praktischer Arzt in seiner Heimat nieder, wo er auch als städtischer Armen-, Polizei- und Schularzt sowie als Anstaltsarzt des Waldenburger Seminars, der späteren Ober- und Aufbauschule, wirkte.

Seiner Militärpflicht genügte der Verblichene in Leipzig im Infanterie-Regiment Nr. 106 und das zweite halbe Jahr als Arzt im Ulanen-Regiment in Chemnitz. Während des Krieges war er in verschiedenen Dienststellen tätig, zunächst als Oberarzt, später als Stabsarzt im Leibgrenadier-Regiment Nr. 100 und als Chefarzt einer Militär-Eisenbahndirektion im Westen.

Am 2. Dezember 1911 verheiratete er sich mit Fräulein Grete Canzler, der Tochter des Waldenburger Apothekenbesizers. Dieser Ehe entstammt eine Tochter, Gisela.

Von Beginn seines Studiums bis zu seinem allzu frühen Tode ist Hans Raeseberg ein treues Mitglied der Landsmannschaft Afrania gewesen, die in ihm einen der Besten verloren hat. Wer das Glück gehabt hat, ihn Freund nennen zu dürfen, der wird die schlichte Lauterkeit seines Denkens, die Bornehmheit seiner Lebensanschauung, eine selbstlose Hilfsbereitschaft, einen sonnigen Humor, treue Freundesliebe und vaterländische Gesinnung als hervorsteckende Züge seines Wesens schätzen gelernt haben. Als dann die todbringende Krankheit, deren Bösartigkeit ihm als Arzt nicht fremd gewesen ist, immer mehr Fortschritte machte, hat er sich als ganzer Mann erwiesen und sein Leiden in germanisch-heldischer Ergebung in ein unabwendbares Schicksal getragen. — „Früher Tod ward Dir beschieden, lieber Bruder, ruh' in Frieden, unsrer Liebe warst Du wert!“

Eingefandt von seinem Bundesbruder, Herrn Studienrat Dr. Wilhelm, Glauchau. St. 1893, 7251.



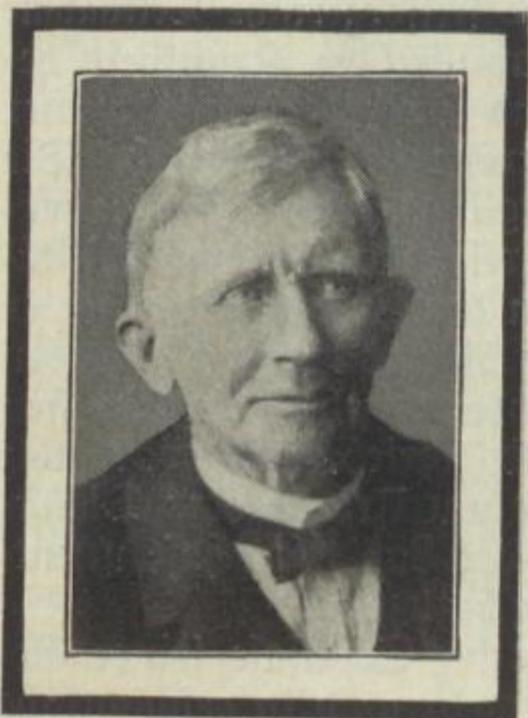
9. Rudolf Ernst **Klemm**, geboren am 28. Februar 1867 in Leipzig als Sohn des Lehrers an der Ratsfreischule Ernst Klemm und seiner Ehefrau Lina, geb. Alé, wuchs mit zwei jüngeren Schwestern in bescheidenen Verhältnissen auf. Seinen Vater, der sehr streng und gefürchtet war, besonders als Musiklehrer, verlor er mit zwölf Jahren, und die Mutter kämpfte als Privatschul- und Sprachlehrerin tapfer, um für ihre Kinder das Nötigste zu beschaffen. Den Wunsch des sterbenden Vaters, den Sohn auf die Fürstenschule zu bringen, erfüllte sie, als in Grimma

eine Freistelle verfügbar war. So trat Ernst Klemm Ostern 1881 in die Obertertia des Moldanums ein, nachdem er in der Bürgerschule und auf dem Nikolaighymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet war. War er hier ein guter Schüler gewesen, so brachte ihn die Umschulung zunächst sehr zurück, und er mußte mit aller Energie arbeiten, bis er wieder einer der ersten in seiner Klasse war. An seine Fürstenschülerzeit hat er sich stets gern erinnert. Wie leuchteten seine Augen, wenn er alte Latein- und Mathematikhefte auskramte, die von einer fabelhaften Akkuratess und Sauberkeit waren, mit einer Schrift, wie man sie leider heute selten findet. Und wie gern erzählte er von den Freunden, die er in Grimma gefunden und von den gemeinsamen Leiden und Freuden. Mit welcher Anhänglichkeit gedachte er seiner Lehrer! Nach einem sehr gut bestandenen Examen verließ er 1886 die Schule und entschloß sich nach einigem Schwanken zum Studium der Medizin. Mit zäher Energie und unermüdlichem Fleiß erwarb er sich Stipendien, die ihm sein Studium ermöglichten. 1891 erhielt er die Approbation als Arzt. Hierauf genügte er seiner Militärpflicht und übernahm dann Vertretungen, stets durch vorzügliche Zeugnisse weiterempfohlen. Nachdem er sich bei Herrn Geh. Rat Leopold in Dresden weiter ausgebildet hatte, promovierte er 1896 zum Dr. med. und bestand 1900 die Stabsarztprüfung. 1907 ließ er sich in Leipzig als prakt. Arzt nieder. Aus bescheidenen Anfängen erwuchs bald eine umfangreiche Praxis; doch er ruhte nicht, er unterzog sich noch der bezirksärztlichen Prüfung und spezialisierte sich für Nieren- und Blasenkrankheiten. 1910 wurde er zum Polizeiarzt ernannt. Als der Krieg ausbrach, stellte er sich freiwillig zur Verfügung und wurde Leiter eines Lazarett in Leipzig. Die vermehrte Arbeit während der Kriegsjahre, die Entbehrungen, die diese mit sich brachten (er hielt streng darauf, daß nur die zugeteilten Lebensmittel verwendet wurden) und die ständige Sorge um sein geliebtes Vaterland führten schließlich zum Zusammenbruch, von dem er sich — trotz monatelangem Sanatoriums-Aufenthalt — nicht völlig erholte. Doch er schaffte unermüdlich weiter, hatte doch auch ihm die Inflation sein schwer erworbenes Vermögen geraubt, die Kraft dazu fand er in seiner Familie. Aus seiner 1908 geschlossenen Ehe erwuchsen ihm 4 Kinder, denen er ein treusorgender Vater war. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich mit Philosophie, Kunst und Musik, deren Verständnis ihm sein Vater erschlossen hatte.

Anfang 1931 warf ihn eine angina pectoris, deren Anfälle ihn seit Jahren quälten, aufs Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Auch ein Aufenthalt in Bad Blankenburg konnte ihm nicht helfen. Es war sein letztes Glück, daß er seine treue Lebensgefährtin und seinen über alles geliebten Jungen noch einmal bei sich haben konnte. Am 25. März raffte

ihn der Tod hinweg. — Was er seinen Patienten gewesen ist, was er seinen Kollegen und Freunden war, das erfuhren seine Angehörigen durch die warme Anteilnahme bei seinem Heimgang.

Nach Mitteilungen der Witwe durch Vermittlung von Herrn Oberlehrer Reinhardt, Leipzig (S. 80). St. 1880, 6837.



10. Richard Woldemar **Gies-**
mann trat Ostern 1868 in die Unter-
tertia der Fürstenschule ein, in seiner
Heimatstadt Waldheim und auf der
Kreuzschule zu Dresden für die Auf-
nahme vorbereitet. Da er aus einer
kinderreichen Familie stammte und
in Dresden schon unter fremden
Menschen hatte leben müssen, fand
er sich bald in die strenge Zucht des
Alumnates, obwohl gewisse Reste
des noch nicht völlig verschwundenen
Pannalismus die ersten Jahre etwas
trübten. Mit seinem weichen Gemüt,
das sich leicht ändern erschloß, ge-
wann er auch Freunde in der neuen

Umgebung, einige fürs ganze Leben. Dank einer guten Begabung und durch ernsten Fleiß errang er in seiner Klasse einen der obersten Plätze. Manches schöne Buch mit dem Goldstempel „Studii frugiferi praemium“ zeugt von der Anerkennung seiner Leistungen durch seine Lehrer. Er erzählte gern von einer lateinischen Elegie, die ihm einst einen Preis eingetragen hatte, wie denn die Gabe, lateinische und deutsche Verse zu dichten, ihm bis ins hohe Alter bewahrt blieb. Die memorierten Stellen aus den lateinischen und griechischen Dichtern beherrschte er mit erstaunlicher Sicherheit. Natürlich hafteten auch allerhand Schulerlebnisse heiterer und ernster Art in seinem Gedächtnis, von denen er in engerem oder weiterem Kreise anregend und humorvoll zu plaudern verstand. Er wurde nicht müde, die alten Erinnerungen zu pflegen; bei der Feier des 50. Abgangs seiner Klasse fehlte er nicht unter den Betreuen; mancher ergraute Schulfreund hat ihn noch in seinem Alterssitz Wendishain oder in Leipzig besucht; solange es seine, zuletzt leider immer mehr erlöschende Sehkraft erlaubte, blätterte und notierte er in den gebundenen Schülerverzeichnissen von St. Augustin 1868—74.

Aber er war nicht nur durch äußerliche Bande mit seiner Schule verbunden. Der Aufenthalt in Grimma wurde bestimmend für seine ganze innere Entwicklung. Auf ihn traf das Wort zu:

„Homo sum, nil humani a me alienum puto“. Der Humanismus, der ihn beseelte, empfing eine besondere Weihe durch die Lehre des Evangeliums, der er diente. Damit erhielt die vor allem praktische Veranlagung von E. ihre eigentliche Richtung. Feind allem Kleinlichen, abgeneigt dem Parteigezänk wie auch dogmatischen Streitigkeiten, unboreingenommen gegenüber dem Tun und Denken, namentlich der Menschen niederen Standes, sah er mit klarem Blick und warmem Herzen, was notwendig war zu tun, und stellte seine ganze Kraft in den Dienst der anderen. Alten wie Jungen in gleicher Weise galt seine seelsorgerische Teilnahme und aufopfernde Tätigkeit. Keine Familie, die Krankheit betroffen hatte, blieb unbesucht. Alte und Sieche erfuhren immer von neuem seinen unerschöpflichen, tröstenden Zuspruch. Die Jugend sammelte er um sich im Jünglings- und Jungfrauenverein, die Erwachsenen im Militärverein; denn allem Militärischen galt seine besondere Liebe. In der Kriegszeit wußte er weit über den Bezirk seiner Gemeinde hinaus Trost zu spenden und Beistand zu leisten. In die Hunderte gehen die Adressen derer, denen er regelmäßig ins Feld schrieb. Er war stolz darauf, daß die meisten seiner Gesuche um Urlaub oder Dienstbefreiung für Gemeindeglieder, die in der Landwirtschaft unentbehrlich waren, den gewünschten Erfolg hatten.

Sein teilnehmendes Interesse für die Schicksale seiner Gemeinden führte ihn dazu, sich immer mehr auch in geschichtliche Fragen zu vertiefen. So erwuchs aus einzelnen prähistorischen Funden, zuerst in der Glauchaer Gegend, allmählich eine reiche Sammlung von Altertümern der Vorzeit und der letzten Jahrhunderte; Waffen, Zinn, Porzellan, Münzen und andere kulturgeschichtliche Dokumente erregten dauernd seine Aufmerksamkeit. Das kleine Museum wurde gern Besuchern gezeigt, aber auch wissenschaftliches Interesse ließ manchen Forscher im Pfarrhaus einkehren. Die noch um 1900 in Gersdorf bei Leisnig lebendigen Erinnerungen an die Zeit von 1813 veranlaßten ihn, die Nachrichten über das bisher kaum beachtete Gefecht bei Gersdorf, das kurz nach der Schlacht bei Großgörschen stattgefunden hat, zu sammeln und in einem flott und anschaulich geschriebenen Schriftchen zu behandeln. Hier aber regte sich wieder sein praktischer Sinn. Es erschien ihm wichtig, das Gedächtnis an die große Vergangenheit lebendig zu erhalten. Und so brachte er durch den Verkauf des genannten Schriftchens und durch gesammelte Spenden die Mittel auf, um am Ort des Geschehens einen schlichten Denkstein aus demselben unvergänglichen Material zu errichten, aus dem das große Denkmal bei Leipzig erbaut ist. In den Kirchenbüchern, die zum Teil bis zur Reformation zurückreichten, war er genau bewandert. Anregende Vorträge in der Gemeinde oder im Altertumsverein, auch die auf gründlicher Quellenforschung verfaßte Darstellung der Pfarochie Staucha in der Neuen Sächsi-

ichen Kirchengalerie waren die Früchte dieser mit Vorliebe bis tief in die Nacht betriebenen Studien.

Er war sich selbst klar bewußt, was ihm einst die Schule gegeben hatte. Deshalb sollten seine beiden Söhne dieselbe solide humanistische Bildung genießen. Seinen Ältesten schickte er auf die Fürstenschule St. Afra, der dieser gern bekennt, das Beste für Leben und Beruf zu verdanken; daß sein zweiter Sohn dann eine andere Bildungsstätte besuchte, lag an besonderen Umständen.

Alles in allem ein Mann, der seine alte Schule bis zuletzt liebte und in Ehren hielt und auch durch sein Wirken seiner Schule Ehre gemacht hat.

Der äußere Lebensgang eines schlichten Landpfarrers ist rasch erzählt. R. E. war geboren den 26. November 1853 in Waldheim als Sohn des Wirtschaftsinspektors der Landesanstalt. Nach dem Abitur diente er als Einjährig-Freiwilliger im Infanterie-Regiment 107 in Leipzig und begann gleichzeitig das theologische Studium. Die Kandidatenprüfung bestand er 1878, bis 1880 unterrichtete er als Hauslehrer in einer vornehmen englischen Familie in Bregenz. Ostern 1880 trat er ins geistliche Amt ein. 1882 wurde er zum Pfarrer in Reinsberg bei Rössen gewählt, wo er sich mit Clara Messerschmidt, einer Tochter des Pfarrers im nahen Herzogswalde, verheiratete. In Reinsberg wurden ihm auch seine drei Kinder geboren, von denen nur der älteste Sohn ihn überlebt. Der zweite Sohn fiel 1917 bei Hussiathyn in Galizien; das dritte Kind, ein Mädchen, starb schon im zarten Alter. Je 15 Jahre war er dann als Pastor tätig in dem ausgedehnten Kirchspiel Staucha bei Stauchitz, wo er die Renovation der stattlichen, weithin sichtbaren Kirche durchsetzte, und in Gersdorf bei Leisnig. Schwere Schicksalsschläge in der eigenen Familie — der Tod des einen Sohnes, Verwundung und später Gefangenschaft des andern — und die vermehrte Arbeit der Kriegsjahre verzehrten seine Kräfte, so daß er Ende 1919 in den Ruhestand ging. Es gelang ihm, ein Häuschen in der ländlichen Stille von Wendishain bei Leisnig zu erwerben. Dort hat er einige Jahre behaglicher Ruhe genießen dürfen. Wegen mancherlei Altersleiden, die die Nähe ärztlichen Beistandes wünschenswert erscheinen ließen, siedelte er Herbst 1929 zu seinen Kindern nach Leipzig über. Im Frühjahr 1931 machte eine akute Lungen-erkrankung die Überführung ins Diakonissenhaus Leipzig notwendig. Da sich dort der Gesundheitszustand bald besserte, aber doch die Pflege geschulter Kräfte erforderlich blieb, glaubte man ihm zu dienen durch Unterbringung im Friedrichsstift Trachenau bei Rötha. Aber die Krankheit packte den geschwächten Körper des lebensmüden Patienten mit neuer Gewalt. Schon nach wenigen Tagen erlöste ihn ein sanfter Tod von seinen zuletzt qualvollen Schmerzen. Er starb im Glauben an seinen Heiland,

dem er treu und in reichem Segen fast 40 Jahre als Pastor gedient hatte, am 9. April 1931. Auf dem stillen Friedhofs von Trachenau, nahe bei dem von ihm so geliebten Walde, liegt er begraben.

Mitteilung der Witwe und des Sohnes (Afr. 98) des Verstorbenen. St. 1868, 6474.



11. Alfred William **Mehnert** wurde am 4. Juli 1865 in Anna-berg als jüngstes Kind des Forstrentamtmanns Wilhelm Mehnert geboren. In der schönen Erzgebirgsstadt, in sorgfamer elterlicher Erziehung und Pflege aufwachsend, verlebte er glückliche Kinderjahre. Den ersten Unterricht erhielt er in der Bürgerschule, dann in der Realschule (jetzt Realgymnasium) und dem Progymnasium seiner Vaterstadt. Ostern 1879 fand er im Moldanum, das sein älterer Bruder Ulrich Mehnert zu gleicher Zeit verließ, Aufnahme, erst als Extraneer bei Schulrentamtman

Schmidt, ein halbes Jahr darauf als Alumnus.

Obwohl in seine Fürstenschuljahre eine Zeit fällt, deren sich die meisten nicht ohne Bitterkeit erinnern, die leidige Denunziantenperiode, hat er doch dem Moldanum ein treues und dankbares Gedenken bewahrt; er ist oft und gern nach Grimma zurückgekehrt und hat seine letzte Urlaubsreise im Sommer 1930 in Grimma beschlossen. Ostern 1885 verließ er die Schule mit dem Zeugnis der Reife, um in Leipzig Theologie zu studieren, zunächst aber seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger im 134. Infanterie-Regiment zu genügen. Sein Studium hat er 1890 beendet. Während der Vorbereitung auf das Examen ist er eine Zeitlang in Wernigerode Hauslehrer gewesen. Nach bestandener Prüfung übernahm er zuerst eine Hauslehrerstelle auf einem zwischen Thorn und Graudenz gelegenen Gute in Westpreußen. Diese vertauschte er ein Jahr darauf mit einer Lehrerstelle an der Knabenerziehungsanstalt zu Niesky in der Oberlausitz, deren Einrichtung ihn als alten Fürstenschüler besonders anheimelte.

Nachdem er 1891 auch die zweite theologische Prüfung abgelegt hatte, wurde er in Zwickau als Ephoralvikar angestellt, ein Amt, das ihn in besonders nahe Berührung mit dem weithin bekannten trefflichen Superintendenten D. Meyer brachte.

1893 erfüllte sich sein Wunsch nach einem selbständigen geistlichen Amte: er wurde als zweiter Geistlicher (Diaconus) der Gebirgsstadt Geher gewählt. In dieser Stadt hat er bis an sein Lebensende gewirkt, von 1904 ab als erster Pfarrer. Im Nebenamte hat er an der dortigen Gemeindebeamterschule unterrichtet, die er eine Reihe von Jahren sogar geleitet hat. Auch in städtischen Angelegenheiten ist er vielfach tätig gewesen, zumal während des Krieges, ja, er hat — eine Seltenheit bei Geistlichen — längere Zeit dem Räte der Stadt Geher als Mitglied angehört. Viele Jahre hat er die Ephorie Annaberg in der Landessynode vertreten.

Ein hervorragender Erfolg in seinem Hauptberufe war die Erneuerung der Hauptkirche der Stadt Geher, St. Laurentius. In der Alltagsarbeit des Berufes aber hat er — und das ist sein schönster Erfolg gewesen — die Herzen seiner Gemeindemitglieder gewonnen. In der am Tage nach seiner Beerdigung gehaltenen Gedächtnispredigt hat sein Amtsbruder ihm nachgerühmt:

„Wir achteten seine Persönlichkeit. Bei aller aufrechten Überzeugungstreue war er stets ein Mann des Friedens. Bei aller Energie und Tatkraft hatte er etwas unsagbar Zartes und Feines. — — In diesen Tagen haben viele Leute hier es ausgesprochen: ‚Er hat für uns gesorgt wie ein Vater.‘ Und das ist doch wohl der schönste Ehrenname, den ein Mensch erlangen kann, wenn dankbare Liebe ihn Vater nennt.“

Im Jahre 1893 hatte er sich mit Helene Nolda aus Graudenz vermählt. Nachdem ihm diese im Jahre 1895 durch den Tod entrißen worden war, schloß er im Jahre 1898 eine zweite Ehe mit Marie Schubert aus Dresden. Auch sie wurde noch vor ihm, im Jahre 1930, abgerufen. Diesen beiden, überaus harmonischen Ehebündnissen entstammen fünf Töchter, während der einzige Sohn im zartesten Kindesalter verstorben ist.

Sein größtes Glück fand William Mehnert im Kreise der Seinen. Dabei war er ein großer Naturfreund. Das hat ihn wohl auch mit bestimmt, zeitlebens in seinem geliebten Erzgebirge zu bleiben. Er war musikliebend und pflegte, wiewohl kein Virtuoso, gute Hausmusik und den Gesang. Er war fröhlich im geselligen Kreise und trug zur Belebung der Geselligkeit viel bei durch den ihm verliehenen goldenen Humor, der nie verletzte, immer nur erwärmte. Vor allem aber war er ein überzeugter Christ, und das hat er bis zur letzten Stunde gezeigt: Als ein inneres Leiden, das ihn schon vor Jahren heimgesucht hatte, das er aber für nahezu erloschen hielt, ihn am Vorabend des Ostersfestes plötzlich mit größter Heftigkeit von neuem befiel, ihn nötigte, sich sofort einer Operation zu unterziehen und trotz dieser Operation seinem reichen Leben am 15. April ein Ende setzte, da hat ihn in den letzten Leidenstagen sein Gottvertrauen gestärkt

und getröstet, so daß der schon erwähnten Gedächtnispredigt das Schriftwort zugrunde gelegt werden durfte:

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

Verfaßt von dem Bruder des Verstorbenen, Herrn Bürgermeister i. R. Mehnert, in Altenburg (S. 73 [74]).

St. 1879, 6703.



12. **Hans Friedrich Wemmers** wurde am 9. November 1876 zu Annaberg im Erzgebirge geboren. Sein Vater war Kaufmann und Mitglied der Handelskammer. Mit seinem älteren Bruder, der als Oberlandesgerichtsrat in Dresden verstorben ist, und seiner Schwester, die in Zürich verheiratet ist, verlebte er eine frohe Jugendzeit. Nach dem Besuch der Bürgerschule und des Realgymnasiums bis einschließlich Untertertia in seiner Heimatstadt trat er Ostern 1890 in die Obertertia der Fürstenschule zu Grimma ein. Er verließ St. Augustin als Primus

scholae 1895 mit dem Reisezeugnis und erwählte das Studium der Medizin. Nachdem er beim Infanterie-Regiment Nr. 107 seiner Dienstpflicht mit der Waffe genügt hatte, studierte er an den Universitäten Leipzig und München. Am 22. Oktober 1895 trat er in die Landsmannschaft Afrania ein, der er bis zu seinem Tode treue Dienste geleistet hat. In München diente er auch sein zweites Halbjahr als einjähriger Arzt ab, bestand 1900 das medizinische Staatsexamen und promovierte zum Dr. med. Dann führten ihn Reisen als Schiffsarzt nach Afrika und Südamerika. Seine weitere Ausbildung, besonders auf chirurgischem Gebiet, erwarb er sich in Chemnitz und Dresden. Hier in Dresden, wohin nach dem Tode des Vaters seine Mutter übergesiedelt war, war er zunächst als Assistent von Herrn Geheimrat Dr. Rupprecht tätig; dann ließ er sich als Facharzt für Chirurgie nieder und gründete nach einigen Jahren eine eigene Klinik. — Während des Krieges leitete er als geschätzter Chirurg eine große Abteilung eines Feldlazarets. Nach Rückkehr aus dem Felde vermählte er sich mit Hilde, geb. Hänjel. Der Ehe entsprossen zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. Sein Heim und seine Familie waren sein ganzes Glück, dem er sich auch durch Berufspflichten nur ungern entreißen ließ. Nicht leicht ist es ihm geworden, diesem Glück ein sicheres wirtschaftliches Fundament zu geben; in rastloser Arbeit und hingebender Be-

rustreue erwarb er sich nur allmählich einen großen Patientenkreis, von dessen Anhänglichkeit die Teilnahme an der Trauerfeier zeugte. Mitten aus seinem Schaffen heraus raffte ihn die heimtückische Krankheit hinweg, die er so oft mit Messer und Strahlenbehandlung bei seinen Mitmenschen zu bannen versucht hatte. Er starb am 1. Mai 1931 in Frankfurt am Main.

Seinen allzufrühen Heimgang beklagen nächst seinen Angehörigen vor allem seine Bundesbrüder. In ihrem Kreise erfreute er sich wegen seiner hervorragenden Charaktereigenschaften größter Beliebtheit und nahm in der Altherrenschaft der Afrania eine leitende Stellung ein. Seit einer Reihe von Jahren stand er auch an der Spitze der Vereinigung Alter Landsmannschafter, Dresden, um die er sich ebenfalls große Verdienste erwarb.

Sein Eifer, seine Beharrlichkeit, sich durchzusetzen, seine strenge Sachlichkeit und große Erfahrung machten ihn zum Führer ebenso geeignet, wie seine Herzensgüte und sein liebevolles Verständnis für menschliche Schwächen, wodurch es ihm gelang, Gegensätze auszugleichen. Die Kunst, in geselligem Kreise Frohsinn und Heiterkeit zu wecken, ließ ihm aller Herzen zusliegen.

Mit ihm ist eine Persönlichkeit dahingegangen, die in sich die Wesenszüge eines echt deutschen Mannes vereinigte: die ehrliche, überzeugungstreue Gesinnung, die er tapfer auch gegenüber den Stürmen eines sie wenig wertenden Zeitgeistes vertrat, das gelassen-heitere Tragen der Widerwärtigkeiten des täglichen Lebenskampfes, das Pflichtgefühl und die Pflichttreue, die Freundschaft und die Liebe, die er allen denen schenkte, die ihm ihrer würdig schienen.

Mit Benutzung der von seinem Bundesbruder, Herrn Dr. Dienemann, bei der Trauerfeier der B. A. V. Dresden gehaltenen Gedenkrede. St. 1889, 7110.



13. **Martin Schönherr** wurde am 25. Februar 1875 in Bauzen geboren, wo sein Vater vor Verwaltung der Pfarrstelle in Seynitz als Oberlehrer am Gymnasium tätig war. Er verblieb im Elternhause bis zu seiner Konfirmation Ostern 1889; bezog, von seinem Vater, einem Landpfarrer von altem Schrot und Korn, vorbereitet, die Fürstenschule zu Grimma und verließ diese mit dem Reisezeugnis Ostern 1896. Bis Michaelis dieses Jahres war er Eleve auf Naunhofer Revier, dann diente er beim 1. Jägerbataillon Nr. 12 in Freiberg und bezog im Ok-

tober 1897 die Forstakademie Tharandt. Hier verlebte er eine sorglose, frohe Studentenzeit im Corps Hubertia. Im März 1901 legte er die Abgangsprüfung ab. Es folgte die Referendar-Gehilfenzeit auf Antonsthaler Revier, an die sich vom 1. April 1903 bis Ende Januar 1904 die Ausbildungszeit in der Forsteinrichtungsanstalt Dresden anschloß. Im Mai 1904 bestand er das Assessorexamen auf Grund einer Arbeit über „Schutzholz, Treibholz, Fällholz“. Nach der Gehilfenzeit in Jöhstedt und Schmiedeberg wurde er am 1. Juli 1908 zum Staatsdiener ernannt und war darauf bei den Oberforstmeistereien Eibenstock und Bärenfels tätig. Am 20. Mai 1914 erhielt er den Titel Oberförster und als solcher die Hilfsbeamtenstelle Mulde des Frauensteiner Reviers. Von hier aus hatte er oft Gelegenheit, sein geliebtes Corps in Tharandt aufzusuchen.

Doch fallen auch in diese Jahre die ersten Anzeichen seines schweren Leidens; an seinem 30. Geburtstage lag er im Carolahaus in Dresden an einer Thrombose darnieder, die schon damals das Allerschlimmste befürchten ließ.

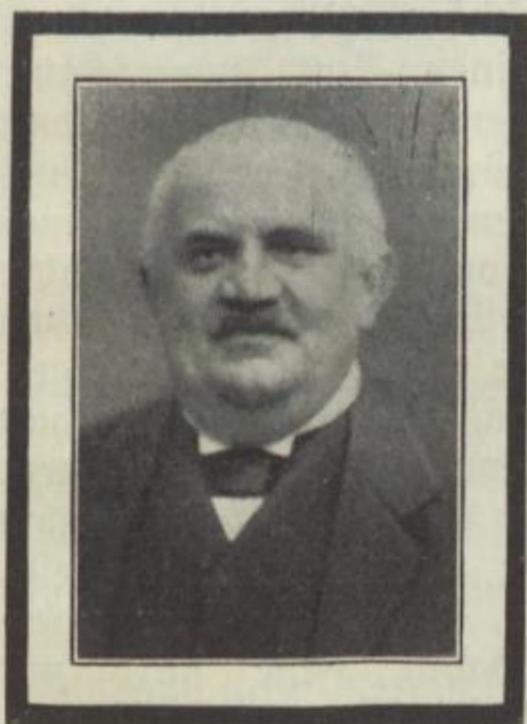
Im Kriege war Schönherr nur eine Zeit lang im vaterländischen Hilfsdienst beschäftigt, da er bereits im Jahre 1902 als dauernd feld- und garnisdienstunfähig aus dem Militärverhältnis entlassen worden war. Am 1. April 1921 wurde er zum Forstmeister und Vorstand des Forstamtes Tannenhaus bei Schöneck i. B. ernannt. Hier lebte er in stiller Zurückgezogenheit, von seiner Hausdame, Frau Wiltken, betreut, die ihm durch aufopferungsvollste Pflege bis zu seiner letzten Stunde beigegeben hat, obwohl sie in den letzten Jahren selbst leidend war. Erholung und Einkehr fand er in stillen Stunden in der Musik eines Bach und Beethoven, und in der Vertiefung in die aus seinem Vaterhause stammenden Bücherschätze. Seinen Corpsbrüdern stand sein gastfreies Haus jederzeit offen; war doch für ihn nächst seiner Mutter das Corps sein alles. Über 30 Jahre hindurch hat er seine Arbeitskraft und seine Mittel ihm gewidmet, für das Wohl seiner geliebten Farben war er zum größten Opfer bereit. So wurde sein plötzlicher Tod am 23. Mai 1931 in diesem Kreise besonders schmerzlich empfunden. Die große Zahl derer, die in aufrichtiger Trauer in das abgelegene Gebirgsstädtchen geeilt waren, um dem Corpsbruder das letzte Geleit zu geben, zeugte von der Wertschätzung dieses wackeren Mannes, der als Vorbild über das Grab hinaus in der „Hubertia“ weiterleben wird. Auch mit seinen einstigen Schulkameraden, bei denen er sich großer Beliebtheit erfreute, verband ihn gute Freundschaft. Zu den Klassenzusammenkünften erschien er regelmäßig in Grimma. Um so mehr wurde von allen bedauert, daß er infolge seines Leidens der Feier des 35 jährigen Abituriums am 8. Mai 1931 fernbleiben mußte.

Die Grundzüge seines Wesens waren ein tiefer, auf äußerliche Betätigung verzichtender Gottesglaube und strenge Rechtlichkeit — als Erbteil von seiten der Mutter. Aus diesen beiden Wurzeln ergaben sich die Charaktereigenschaften, die ihn allen denen, die ihn näher kannten, lieb und wert machten: die Unbeirrbarkeit im Vorhaben, ohne auf das Urteil der Mitwelt ängstlich bedacht zu sein, das Eintreten für alles Gute, Edle und Schöne, die an Selbstlosigkeit grenzende Hilfsbereitschaft. Nur wenigen hat sich sein Wesen offenbart; sein überaus weiches Gemüt und sein gutes Herz ließen ihn oft hart erscheinen, weil er fürchtete, ins Gegenteil umzuschlagen.

Die Gestalt des Verstorbenen wurde noch einmal lebendig allen denen, die ihm nahe standen, als der Geistliche seinen Worten am Grabe die Ermahnung zugrunde legte: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht“ (2. Timoth. 1, 7).

Auf Grund von Mitteilungen seines Corpsbruders, des Herrn Forstmeisters Dr. Schröter, Bad Schandau.

St. 1890, 7164.



14. Max Karl August **Ußwald**, Pfarrer em. von Reichenbach i. B., wurde am 11. Juni 1865 in Olsnitz i. B. als Sohn einer alteingesessenen, hochgeachteten Bürgerfamilie geboren. Er besuchte nach erfolgreichem Besuche der Bürgerschule das Gymnasium zu Plauen i. B. und kam 1880 als Alumnus auf die Fürstenschule zu Grimma, deren begeisterter, anhänglicher Verehrer er zeitlebens blieb. Sein Klassenkamerad und Freund, Herr Pfarrer em. Beck (G. 1878—1884) schreibt über ihn: „U. wurde zugleich mit drei anderen Vogtländern, von denen bereits zwei vor ihm heimgegangen sind, in unsere Untersekunda aufgenommen. Alle vier lebten sich schnell ein und kamen gut mit uns vorwärts. U. entwickelte sich insbesondere zum vortrefflichen Mathematiker. — Als im September 1924, im 40. Jahre nach unserem Abgang vom Moldanum, die noch lebenden Klassenbrüder das erste Mal eine Wiedersehensfeier in Grimma veranstalteten, war unser U. einer von denen, welche dies mit größter Freudigkeit begrüßten und mitfeierten. Beim Dezennalschulfest wollte man sich auch dann wiedertreffen. Aber da war unser Freund Ußwald schon durch seine schwere Krankheit verhindert mitzukommen.“ Nachdem

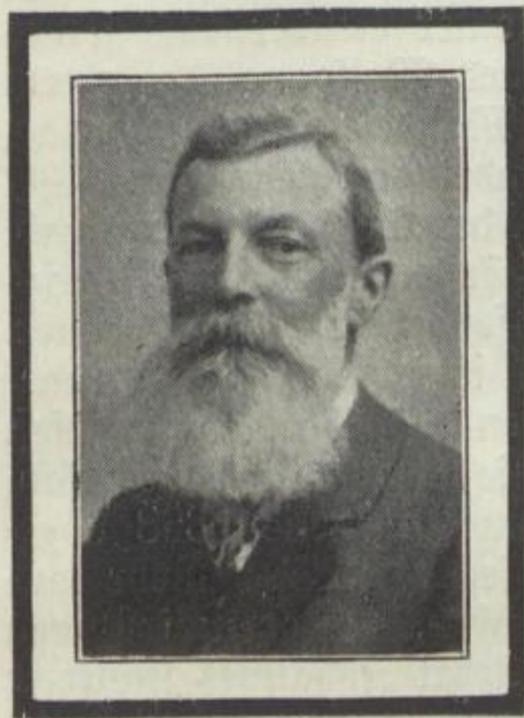
Ußwald das Reisezeugnis des Moldanums erlangt hatte, studierte er von 1884—1888 in Leipzig Theologie, wo er der Lausitzer Predigergesellschaft beitrug, in der er Freunde fürs ganze Leben fand. Noch während seines Studiums genügte er seiner Militärpflicht beim 8. kgl. sächs. Infanterieregiment 107 in Leipzig. Seit seiner Militärzeit fühlte er sich dem Militär, besonders auch den Militärvereinen, die ihm seine lebenslange Treue durch mancherlei Ehrungen dankten, eng verbunden. Als der Weltkrieg ausbrach, war es ihm eine besondere Freude, daß er Garnisonprediger werden durfte. Er hat vielen Soldaten in dieser schweren Zeit helfend zur Seite stehen können. Nach seinem ersten theologischen Examen war er kurze Zeit Hilfsgeistlicher bei Superintendent D. Meyer in Zwickau, dann Diaconatsvikar in Falkenstein i. B., nach dem zweiten Examen 1890 Pfarrvikar in Langenchursdorf und Hartha bei Waldheim. Aber schon in demselben Jahre erfolgte seine Wahl zum Diaconus in Reichenbach i. B., wo er 1903 zum Archidiaconus gewählt wurde. Im Jahre 1902 verheiratete er sich mit Johanna geb. Glas aus Reichenbach. Da er selbst ein geborener Vogtländer war, kam er sehr bald mit seiner neuen Gemeinde in ein inniges Verhältnis, und darum blieb er bei seiner Gemeinde nahezu 40 Jahre. Voller Liebe hing er an seinem Amte, man schätzte ihn als guten Prediger, als einen geraden und furchtlosen Mann von rechtschaffener Gesinnung. Seine körperliche Leistungsfähigkeit war oft erstaunlich groß, desgleichen die Spannkraft seines Geistes. Er besaß einen köstlichen Humor und war lange Jahre hindurch ein fröhlicher und glücklicher Mensch. Aber es kamen für ihn schwere Jahre: Das traurige Ende des Weltkrieges, Deutschlands Zusammenbruch, die wachsende Kirchenfeindschaft waren für sein frommes deutsches Gemüt schwer zu ertragen. Bittere Enttäuschungen im Amte kamen hinzu. Dazu schickte ihm Gott noch eine ganz besonders schwere Heimsuchung; sein einziges Kind, seine heißgeliebte Tochter, siechte an einer unerkannten, heimtückischen Krankheit dahin. Sie starb mit 23 Jahren, 3 Jahre vor ihm. An diesen schweren Prüfungen zerbrach sein Glaube nicht, wohl aber seine körperliche Kraft. Ein schweres Herzleiden stellte sich ein und zwang ihn, in den Ruhestand zu gehen. Am 1. Oktober 1930 zog er als Emeritus in das neuerbaute Lutherhaus der Trinitatisgemeinde in Reichenbach und hoffte, noch einige Jahre dort mit seiner Gattin *procul negotiis* zusammenleben zu dürfen. Er lebte still und zurückgezogen, beinahe schweigsam. Aber nicht ein Jahr war ihm in seinem Ruhestand vergönnt. Ohne vorausgegangenes Krankenlager nahm ihn am 16. Juni 1931, wenige Tage nach seinem 66. Geburtstage, ein freundlicher Tod in die ewige Heimat. Bei seinem Begräbnis zeigte sich noch einmal die Liebe und Verehrung seiner großen Gemeinde. Sein früherer Reichenbacher

Amtsbruder, Superintendent Franke-Blauen, hielt ihm die Grabrede über das Schriftwort: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn seine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Der Verstorbene ruht an der Seite seines Kindes, tiefbetrauert von der schwergeprüften, einsamen Witwe. Die Reichenbacher Gemeinde, die bei seinem Scheiden aus dem Amte zu seiner Ehre noch eine Stiftung errichtete, wird ihren Archidiaconus Ußwald nimmer vergessen.

Verfaßt nach Mitteilungen der Witwe von Herrn Studienrat Dr. Herrmann, Grimma (S. 09).

St. 1878, 6776.



15. „Im Alter von 82 Jahren verstarb am 21. Juli der allgemein beliebte und geschätzte Arzt San.-Rat Dr. Johannes **Zschau**“, berichtete das Chemnitzer Tageblatt vor einem längeren Nachruf.

Ein edler Mensch, ein ganzer, tatkräftiger Mann, ein Arzt, in den alten Traditionen aufgewachsen, der gütige Freund, Helfer und Berater seiner Patienten, seiner Familie, das Vorbild alles Guten, hatte seine Augen für immer geschlossen.

Als Sohn des Ratszimmermeisters Adolph Zschau und seiner Frau Therese geb. Schramm am

28. Februar 1849 in Grimma geboren, verlebte er in dem großen, parkähnlichen, an der Mulde gelegenen Grundstück seines Vaters, der jetzigen Amtshauptmannschaft, eine freie, fröhliche Jugend, nur durch den frühen Tod der Mutter (1857) beschattet. Da sich seine fünf älteren Schwestern, die seine Erziehung übernehmen mußten, alle früh verheirateten, fügte es sich von selbst, daß er Michaelis 1862 als Interner in die Fürstenschule aufgenommen wurde, die er Michaelis 1868 mit dem Reisezeugnis verließ. Zunächst in Leipzig sich dem Studium der Medizin widmend, ging er nach dem Physikum noch mehrere Semester nach Breslau, bestand dann in Leipzig im Januar das Staatsexamen (Zens. Ib) und promovierte im November. Nach weiteren Studien in Prag, Wien, Budapest und Berlin erhielt er 1875 eine feste staatliche Anstellung an der Irrenanstalt Sonnenstein, aus der ihn seine Vorgesetzten nur ungern scheiden sahen.

Am 1. Oktober 1878 begann er seine Praxis in Chemnitz, die er gerade ein halbes Jahrhundert ausüben konnte, bis ihn

im April 1928 ein Schlaganfall heimfuchte, von dem er anscheinend genas, der aber seine Kräfte ganz langsam in den letzten drei Jahren zum Auslöschen brachte. Bis zu seiner Erkrankung frisch und fast jugendlich behend, war er noch unermüdetlich tätig als Vertrauensarzt verschiedener Klassen, zum Teil ja durch die leidige Inflation dazu gezwungen. Im öffentlichen Leben ist er u. a. als Impf- und Armenarzt, als Arzt am Johanneum, als Bahnarzt und 38 Jahre lang als Vertrauensarzt der Poliklinik der großen Maschinenbauerkrankenkasse bekannt geworden. An den verschiedenen goldenen Jubiläen konnte er sich vieler Ehrungen erfreuen.

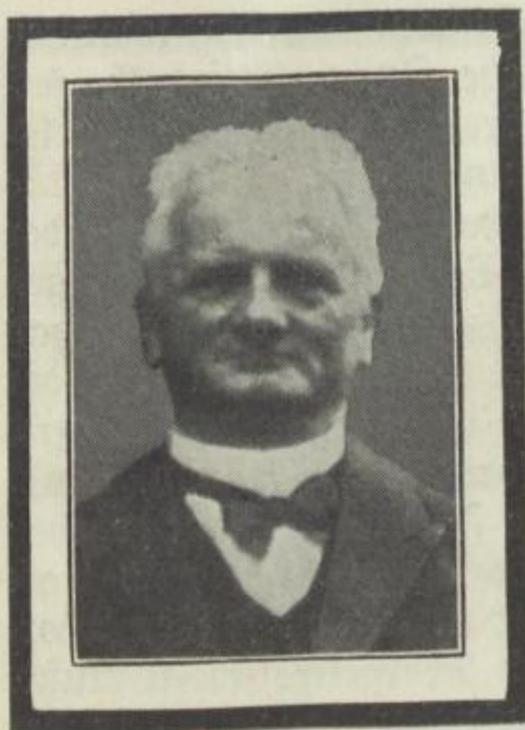
Verheiratet war Johannes Zschau seit 6. September 1881 mit Martha geb. Bornitz, Tochter des Kommerzienrates Bornitz in Chemnitz. Sein Familienleben war ein sehr glückliches, nur getrübt durch den Tod dreier kleiner Kinder und seines 20 jährigen ältesten hochbegabten Sohnes Wolfgang, der einem schweren Herzleiden infolge infektiöser Mandelentzündung erlag, einen Schlag, den der Vater nie verwunden hat. Die beiden ihm verbliebenen Kinder leben in Chemnitz, der Sohn, Dr. Leonhard, verheiratet mit Stadtärztin Dr. Erna Fürstenau in guter Praxis als Kinderarzt, die Tochter Dorothee Effenberger bei der Mutter.

Mit der Fürstenschule verbanden ihn viele liebe Erinnerungen. Er war glücklich, vor 6 Jahren das 375. Stiftungsfest mitfeiern zu können, bei dem er viele liebe Bekannte wieder sah, aber leider als Letzter der 11 mit ihm Michaelis 1868 abgegangenen Oberprimaner keinen Klassenkameraden mehr antreffen konnte. Sein Latein und Griechisch, das er in früheren Jahren mit seinem Schwager, Oberjustizrat Johannes Hammer (S. 52), dem sattelfesten Lateiner, oft zu üben Gelegenheit hatte, wandte er noch in seinen letzten Tagen wiederholt an. Mit seiner Vbs. (S. 67), San.-Rat Zschau, Eibenstock, konnte er sein letztes Schuljahr noch zusammen sein. — Viel und gern erzählte er von seiner Fürstenschule, und ein besonderes Vergnügen bereitete es, zuzuhören, wenn er mit anderen Fürstenschülern in Gesellschaft zusammentraf.

Die zahlreichen Beweise der Teilnahme von allen Seiten, von der Stadt- und Reichsbahnvertretung, von seiner Verbindung Afrania, die eine Abordnung gesandt, der reiche Blumenschmuck und die große Beteiligung an der Trauerfeier am 23. Juli bekundeten das hohe Ansehen und die Beliebtheit, die sich der Verstorbene durch sein Wissen und Können, durch die hohe Auffassung seines Berufes und nicht zuletzt durch seine große Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit erworben hatte.

Verfaßt von Frau Sanitätsrat Dr. Zschau, Chemnitz.

St. 1862, 6331.



16. **Ernst Viktor Müller** — einer von den seinerzeit sieben dieses „seltenen“ Namens —, geboren am 17. August 1860 im Diafonat zu Markneukirchen i. B., aufgewachsen im Pfarrhaus Meckanitz bei Lommatzsch, „vorgebildet“ erst in der Selektta einer etwas gehobenen Volksschule im benachbarten Staucha, dann nach dem Tode des Vaters (1872) in den Unterklassen des Gymnasiums zu Plauen i. B., absolvierte das Alumnat der Fürstenschule 1874 bis 1880 unter dem Rektorat des „Herrschers im Donnergewölk“, aber vorzüglichen Lehrers und Interpreten

des griechischen Geistes, Emil Müller, an der Spitze des Lehrerkollegiums: Löwe, Wilibald Schmidt, Köppler, Dinter, Clemen, Wunder, Koch, Gast, Weinhold, Paul Schmid, Kober, Uhlich, Häbler, Böschel, Kantor Böhringer und „Turn- und Fechtmeister beider Waffen“, auch Tanzlehrer Haugwitz. Aus seinem späteren Leben meldet kein Lied, kein Heldenbuch besondere Großtaten und Verdienste, die er deshalb zur Steuer der Wahrheit auch von keinem freundlich gesinnten Lebenslauf-Verfasser sich ange-lobt zu wissen wünschen möchte. Nach dem Abgang von der Schule — Ostern 1880 — war das mittellose Theologiestudentlein eineinhalb Jahr in dem auf hoher, namentlich musikalischer Kultur stehenden Hause des Kaufmanns Voigt in Leipzig, des Schwiegervaters von Professor Clemen in Grimma, zu dessen Unterhaltung auf langjährigem Krankenlager er jeden Vormittag, Nachmittag und Abend je eine Stunde aus einem Werke der neueren belletristischen Literatur — damals Dahn, Ebers, Freytag, Julius Wolff u. a. — vorzulesen hatte — eine Verpflichtung, die mit ihrer vorzüglichen freien Station materiell höchst wertvoll, mit ihrer Bildungs- und Literaturkenntnisbereicherung geistig überaus schätzenswert war, aber von dem jungen Fuchlein der ersten drei Semester gar manchmal als rechte Fessel der goldenen Burschenfreiheit empfunden und beseufzt wurde — bei aller Dankbarkeit dafür. Doch folgte so etwas wie ein entschädigender Ersatz dafür, insofern, als der spätere Kandidat eine zweijährige Anstellung als Lehrer an der Thomaschule erhielt, und mit dem dadurch entsprechend ausgedehnten Aufenthalt in Leipzig eine Art verlängerter Studentenzeit verbunden war.

Nach Ablegung der Wahlfähigkeitsprüfung (Sommer 1885) ging er ins geistliche Amt, um es vierzig Jahre lang schlecht und recht als Dorfpastor zu bekleiden — zunächst in das idyllische

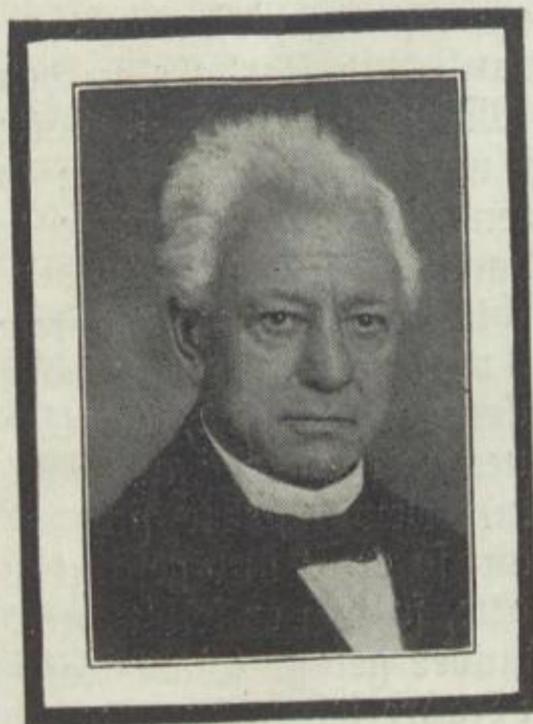
Pfarrhaus zu Sornzig bei Mügeln (Dschatz) —, der schönsten Zeit seines Lebens, wo er seine liebe Frau, Elisabeth geb. Schwarze aus Gera, die ihm mit ihrer wahrhaften Engelsgüte und Liebe eine lebenslänglich ungetrübt glückliche Ehe — und in ihr zwei Söhne schenkte, heimholen durfte, leider aber um nur zu bald schon mit ihr die Stätte der ersten jungen Liebe wieder verlassen zu müssen. 1891 zogen sie nach Zschochau bei Ostrau, einem kleinen, aber besser dotierten Dörfchen der Lommatscher Pflanze, und dann 1907 in die Riesaer Gegend nach Bloßwitz bei Stauchitz, wo bei fortwährend stillem, häuslichen Glück nicht immer die gewünschte Freude im Amt gegeben war, und wo ihn auch der schwerste Schlag seines Lebens traf: In den ersten Tagen des Kriegsbeginns an einem frühen Morgen mit geradezu beängstigend-blutigem Morgenrotschein mußte er seinen zweiten Sohn (S. 07) hinausziehen lassen — in der sicheren Ahnung: auf Nimmerwiedersehen (auch ohne das prophetische Morgenrot). Am 18. November 1914 fiel er bei einer nächtlichen Patrouille unweit von Craonne (siehe Ecce 1915, Seite 31) — die Hoffnung seiner Eltern und seines von Geburt an frankten, älteren Bruders.

Die folgenden Kriegs-, Nachkriegs- und Inflationsjahre mit ihrem Zusammenbruch und religiös-sittlichen Niedergang des Volkes und der Gemeinden lagen schwer auf dem alternden Mann. An Leib und Seele müde, ging er im März 1925 in den Ruhestand, den er in dem nahen Jahnatal-Dörfchen Pulstitz bei Ostrau „fern von des Lebens verworrenen Kreisen“ verlebte — mehrere Jahre in gutem Frieden und öfter erfreut durch die jetzt mögliche Erfüllung eines Lieblingswunsches, die Erinnerung an die lieben alten, nun vielfach erst richtig verstandenen Klassiker der Jugendzeit wieder auffrischen zu können, dann aber bedrückt durch ein schweres Magenleiden, das den Siebzigjährigen befiel, und ihn wohl nicht wieder loslassen wird. Eben, wo er dies schreibt, fühlt er mit der überhandnehmenden Schwäche die Fortschritte der Krankheit, unter der er wohl vollends dahinsiechen wird — dem gewiß nicht mehr fernem Tode entgegen — in schmerzlichem Gedenken an den Abschied von den Seinen, denen der Vater noch recht nötig wäre, aber im Glauben an die Gnade seines Gottes und Heilands ruhig und getrost. „O Welt, ich muß dich lassen und zieh dahin mein Straßen“ — Moriturus salutat.

Am 22. Juli 1931 ist er in Frieden heimgegangen und ruht auf dem Gottesacker von Döbeln, wohin er vier Monate vor seinem Abscheiden mit den Seinen übergesiedelt war.

Selbstverfaßtes Ecce, überarbeitet von seinem Freunde, Herrn Pfarrer Kühn, Mutzsch (S. 68).

St. 1874, 6647.



17. Johannes Daniel Emil **Mosen** wurde geboren am 20. April 1857 in Stönzsch bei Pegau als Sohn des dortigen Pfarrers Eduard Emil Mosen und dessen Gattin Rosalie geb. Kluge. Seine Jugend verlebte er in der Hauptsache in Zschopau, zusammen mit einem Bruder, später Dr. phil. Diakonus in Zschopau, † 1900 in Hubertusburg (al. quond. grim. 78) und drei Schwestern, die z. B. in Leipzig und Chemnitz leben. 1870 kam er auf die Fürstenschule zu Grimma, die er 1876 verließ, um in Leipzig Theologie zu studieren; dort schloß er sich dem theologischen

Studentenverein an. Die Kandidatenzeit führte ihn als Hauslehrer in das Pfarrhaus zu Knauthain. Sein erstes geistliches Amt bekleidete er in Rochlitz als Diakonus an St. Petri. Während dieser Zeit starb sein Vater in Zschopau noch im Amt. Seine künftige Schwiegertochter, die sein Sohn in Rochlitz kennen gelernt hatte, hat er nicht mehr gesehen. Es war Helene Bätz, die Tochter eines Juristen aus Schandau. Als ihr Vater als Oberamtsrichter nach Werdau versetzt wurde, bewarb sich unser Vater um das dortige Archidiaconat und schloß dort den Lebensbund mit ihr. Vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter, wurden ihm geboren. Zwei von diesen waren Grimmaer Fürstenschüler. Viel Arbeit brachte das Amt, aber auch viel Freude und dankbare Anhänglichkeit der Gemeinde, selbst über die Werdauer Zeit hinaus. Aber auch das schwerste Leid wurde ihm dort auferlegt. Die Gattin wurde ihm nach 16 jähriger Ehe durch den Tod entzogen bei der Geburt eines Kindleins, das der Mutter bald folgte. Er hat sie so tief betrauert, daß er sich zu einer zweiten Ehe nicht entschließen konnte. Im Jahre 1904 wurde er dann als erster Pfarrer nach Zwenkau gewählt, wo er noch 20 Jahre wirken durfte. Mit dieser Gemeinde zusammen hat er die schweren Zeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit durchlebt, die auch über unser Haus neues Leid brachte: Der jüngste Sohn, Adolf, stud. phil., zog als Ersatzreservist ins Feld und kehrte nicht wieder, Ende Oktober 1914 wurde er als vermißt gemeldet (s. Ecce 1925). Der zweite Sohn, Rudolf, starb kurz nach dem Krieg in Leipzig. Die Nähe Zwenkaus an Leipzig ermöglichte unserm Vater zu seiner Freude ein öfteres Zusammensein mit den Schwestern und der Mutter, die ein Alter von 89 Jahren erreicht hat. Am 1. November 1924 trat er in den Ruhestand, verwaltete aber noch monatelang das Pfarramt weiter, bis ein körperlicher Zusammenbruch diesem Wirken gebieterisch ein Ziel

setzte. Sonst hatte er sich fast immer einer guten Gesundheit erfreut, früher verbrachte er seinen Urlaub mit Vorliebe in den Alpen als eifriger Bergsteiger. Ein Münchner Alpinist hatte einmal zu ihm geäußert: „Wenn ich mit 66 Jahren noch so steigen kann wie Sie, will ich zufrieden sein“. Nun mußte er ganz langsam gehen, um das Herz zu schonen. Ein inneres Leiden, auch von berühmten Ärzten wohl nicht klar erkannt, bereitete Herz- und Schluckbeschwerden. Mehr und mehr war er ganz auf die Pflege seiner Tochter Magdalene angewiesen, die ihm sein Hauswesen führte, früher zusammen mit einer Hausdame, nach deren Tod im Jahre 1922 allein. Gewiß stellte sich das Leiden zunächst wenigstens als nicht ganz so ernst und gefährlich heraus, wie man anfangs befürchtet hatte, so daß er selbst dankbar bekannte: An mir hat Gott ein Wunder getan. Wohl klagte er oft über große Schwäche, aber sieben Jahre seines Ruhestands waren ihm und uns doch noch geschenkt. Der jährliche Sommeraufenthalt in Bad Reichenhall in den letzten Jahren brachte ihm meist Erholung und Linderung. Eine Freude war es ihm, als die Tochter und kurz darauf auch der Sohn heirateten; und als die Tochter mit ihrem Gatten das neue Heim in München gründete, siedelte er mit ihnen dorthin über. Wohl mag ihm der Abschied von Zwenkau und dem Sachsenland schwer genug gefallen sein, aber gerade dort in München, das er schon von früheren Zeiten her liebte, im besonderen in der schönen Gegend nahe bei Nymphenburg, hat er sich bald eingelebt und recht wohl befunden. Anfang September traf ihn ein Schlaganfall, der das alte Leiden qualvoll machte und den Geist trübte, am 10. September rief ihn sein Herr, dem er sein Leben lang in nimmermüder Treue gedient hatte, zu sich in sein himmlisches Reich.

„Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein“, so darfs wohl über diesem Leben stehen. Wie vielen ist er ein Segen gewesen, der so ganz aufging in den Pflichten seines schönen und doch oft so schweren Amtes, ein treuer liebevoller Seelsorger, ein Kanzelredner, aus dessen Predigten immer das warme Herz sprach, aber in denen er auch großen Wert auf Klarheit und Ordnung der Gedanken legte, wissenschaftlich tief gegründet und wohl unterrichtet, so daß seine Vorträge in Konferenzen und vor weiteren Kreisen stets wertvolle Anregungen gaben. Für die „Neue Sächsische Kirchengalerie“ hat er die Ephorie und Kirchengemeinde Werdau und die Parochie Zwenkau bearbeitet. Er war ein tatkräftiger Mitarbeiter an den kirchlichen Liebestwerken, besonders am Evangelischen Bund und Gustav-Adolf-Verein, im Umgang mit Superintendent Meyer in Zwickau begeistert für die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich. Die evangelische Kirche in Falkenau in Böhmen hat er geweiht. Mit großer Freudigkeit arbeitete er im Landeskirchenchorverband, besonders als langjähriger Vorsitzender des Verbandes Leipzig II, dort

wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. War doch die Musik seine ganz besondere Freude und Erhebung, er war ein feinsinniger, ja kritischer Musikästhetiker von reicher Kenntnis und tiefem Verständnis der klassischen Werke. Auch die Familienforschung und -tradition lag ihm, dem Neffen des Dichters Julius Moser, am Herzen. Von Kind auf hat er uns, seine Kinder, in dessen Werke eingeführt, und später manchem Doktoranden, der über J. M. promovieren wollte, mit Rat und Tat zur Seite gestanden und wertvolles Material, das sich in der Familie befand, zur Verfügung gestellt, auch zur Einrichtung des Moserzimmers im Voigtländischen Museum zu Plauen hat er treulich mitgeholfen.

Für alle hatte er ein offenes Herz und eine offene Hand; es war sein Wille, daß kein Bettler abgewiesen wurde. Für seine Person bescheiden und anspruchlos, hatte er eine besondere Gabe für den Umgang mit den Menschen. Alle, hoch und niedrig, waren ihm gleich bedeutend, alle verstand er zu behandeln. Keine Eisenbahnfahrt, auf der er nicht alsbald mit den Mitreisenden im Gespräch gewesen wäre! Reisebekanntschaften wurden vielfach Freundschaften fürs Leben. Bei allem tiefen Ernst seiner Lebensauffassung konnte er doch auch oft einen heiteren, liebenswürdigen Humor entfalten; alle, die ihn kennen lernten, mußten ihn hoch schätzen und lieb haben. Der Grundzug seines Wesens aber war sein lebendiger Glaube, seine tiefe Frömmigkeit. Jeder mußte es spüren an dieser lautereren, reinen, wahrhaftigen Seele: Hier ist ein Christ, wie er sein soll. Seine vorgesetzte Behörde urteilte in einem Visitationsbericht über ihn: Sein Wandel entsprach der Würde seines Berufs. Freud und Leid nahm er aus seines Gottes Hand, dankbar für alles Gute, gefaßt und stark in der Trübsal, die ihn nur um so fester in seinen Gott einwurzeln ließ, uns, seinen Kindern, die wir das Beste ihm danken, ein leuchtendes Vorbild, allen, die ihm auf seinen Lebenswegen begegneten, ein Segen, er selbst reif und gerüstet für die Ewigkeit. So soll sein Bild uns vor der Seele stehen. *Have pia anima!*

Verfaßt vom Sohn des Verstorbenen, Herrn Pfarrer Moser
(S. 1900), Höckendorf. St. 1870, 6547.

Folgende vier Todesfälle sind erst neuerdings bekannt geworden:

18. Richard Theodor **Hildebrandt**, geboren am 25. September 1882 als Sohn eines Arztes in Hartenstein, besuchte die Fürstenschule Ostern 1897—1899. Er ging aus Untersekunda ab auf dringenden Rat des Arztes, welcher die sitzende Lebensweise für ungeeignet und schädlich für ihn hielt, denn schon damals waren Magen und Leber empfindlich. Das Scheiden aus St. Augustin bedeutete für ihn die Aufgabe seines Lebenszieles: er wollte, wie seine Vorfahren, Mediziner werden. Er wählte den Drogistenberuf



und kam nach Blauen i. B. in eine vorzügliche Lehre (zu Herrn Schwalbe). Nach beendeter Lehrzeit sah man ihn ungern scheiden; er ging zunächst in eine Drogerie nach Hannover, um nach Jahresfrist nach Berlin in eine Apotheke überzusiedeln. Dort blieb er einige Jahre. Im Jahre 1905 reiste er nach der französischen Schweiz und blieb etwa ein halbes Jahr in einer Apotheke in Yverdon. Es interessierte ihn, Frankreich kennen zu lernen. Seine Reise führte ihn bis nach Marseille. Von dort kehrte er nach Berlin zu Apotheker Hensel zurück. Im Frühjahr 1908 gründete er mit seinem Schwager die Firma Nießschmann & Hildebrandt

in Leipzig, Großhandel und Fabrikation medizinischer Artikel und Gummiwaren. Im Juli 1908 verheiratete er sich mit Friedel Steger, Leipzig. Die neugegründete Firma vermochte jedoch noch nicht zwei Haushalte zu tragen, infolgedessen trat Richard Hildebrandt in die Firma Ernst Steger ein, eine der ersten Leipziger Großhandlungen in Tafelbutter, deren Mitinhaber er bis zum Tode war. Außerdem besaß er von 1910 bis 1919 noch zwei gute Detail-Geschäfte, auf die er sehr stolz war. Bald nach Kriegsbeginn wurde er als Landsturmmann in das 106. Infanterie-Regiment eingezogen. Durch einen Unfall beim Turnen war er nicht felddienstfähig, als sein Regiment von Leipzig nach der Loretto-Höhe abtransportiert wurde. Von seinen Kameraden hat er nicht einen einzigen wiedergesehen. Bis nach Kriegsende hat er dann im Lazarett Dienst getan. In dieser Zeit trat sein Gallenleiden schon hervor. Mehrere Male hat er Kur in Karlsbad gebraucht, doch er fand keine Heilung und keine Besserung. Schließlich entschloß er sich zur Operation, welche Dr. Buchbinder, Leipzig, in seiner Klinik vollzog. Es war zu spät. Am Tag nach der Operation, am 29. März 1927, ist er entschlafen. Sein einziger Sohn ging nach seinem Tode von der Sekunda des Thomas-Gymnasiums ab, um sich dem kaufmännischen Beruf zuzuwenden.

Eingefandt von der Schwester des Verstorbenen, Frau Antonie Buchheim in Dessau, Diakonissenhaus.

St. 1897, 7378.

19. **Johannes Böhlinger** war der Älteste der sechs Brüder aus dem Pfarrhaus Christian Böhlinger. Wenn er auch nur $\frac{1}{2}$ Jahr auf St. Augustin weilte, sei doch um der Vollständigkeit des Stammbuchs willen das Notwendigste aus seinem Leben nachgeholt. Er war geboren am 1. Mai 1884 in Oberlosa

bei Plauen und kam Ostern 1898 in die Untertertia, blieb aber nur bis Michaelis, um dann das Bauzener Gymnasium zu besuchen. Sein Abiturientenexamen bestand er in Würzen. Er wählte die Offizierslaufbahn und trat beim Pionierbataillon 12 als Fahnenjunker ein. Als Oberleutnant machte er den Krieg mit. Aus dem Felde zurückgekehrt, wurde er Kaufmann und lebte in Dresden. Dort hatte er sich mit der Tochter des Rechtsanwalts Schütze verheiratet. Ein Sohn wurde ihnen geschenkt. Aber bald machte sich ein schweres Herzleiden immer bemerkbarer, dem er am 8. Juli 1928 erlag.

Eingefandt vom Bruder, Herrn Pfarrer Böhringer, in Nassau (S. 04). St. 1898, 7419.

Die Familie Böhringer ist vielfach mit St. Augustin verknüpft. Rudolf Samuel B., der Großvater des Verstorbenen, war 1861—84 Kantor an der Fürstenschule. Er starb als Kgl. Musikdirektor a. D. am 1. März 1902 (vergl. Ecce 1902, S. 1). Drei Söhne von ihm besuchten das Moldanum: Christian Rudolph 1870—76 († 19. Januar 1923 als Pfarrer in Wehlen; vergl. Ecce 1923, S. 9), Andreas Traugott 1876—82 († 27. Juli 1905 als Oberstabsarzt a. D. in Dresden-Bühlau; vergl. Ecce 1905, S. 87) und Gotthelf 1884—90 († 26. Mai 1924 als Rechtsanwalt und Notar in Burgstädt; vergl. Ecce 1924, S. 24). Pfarrer Christian Böhringer, S. 70, entsandte ebenfalls drei Söhne nach Grimma: Johannes 1898 (s. o.), Gottfried, S. 1900—1906, gefallen als Hauptmann und Kompagniechef am 11. Juli 1916 (vergl. Ecce 1916, S. 56) und Bernhard, S. 1904—10, Pfarrer in Nassau im Erzgeb., dessen ältester Sohn Friedmut seit Ostern 1931 alumnus Grimensis ist. D. S.

20. Heinrich D s f a r **Cyprian** geboren am 2. Juni 1880 in Annaberg als Sohn eines Knopfmachers, besuchte das Moldanum von Ostern 1895—98, darnach das Wettiner Gymnasium zu Dresden, das er Ostern 1901 mit dem Reisezeugnis verließ. Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, promovierte zum Dr. jur., war 1910—1920 Ratsassessor in Olsnitz i. B. und Greiz. Diese Tätigkeit wurde durch seine Teilnahme am Weltkrieg vom 3. August 1914 bis zum 1. September 1918 unterbrochen, wobei er zuletzt als Hauptmann und Bataillonsführer verwendet wurde. Seit 1926 war er Bürgermeister in Bad Salzelmen bei Magdeburg. Er starb am 17. Dezember 1928 mitten in einer Sitzung am Herzschlag.

Aus dem Ecce des Wettiner Gymnasiums (Unser Wettinum, 2. Jahrg. Nr. 1, November 1930, S. 6/7).

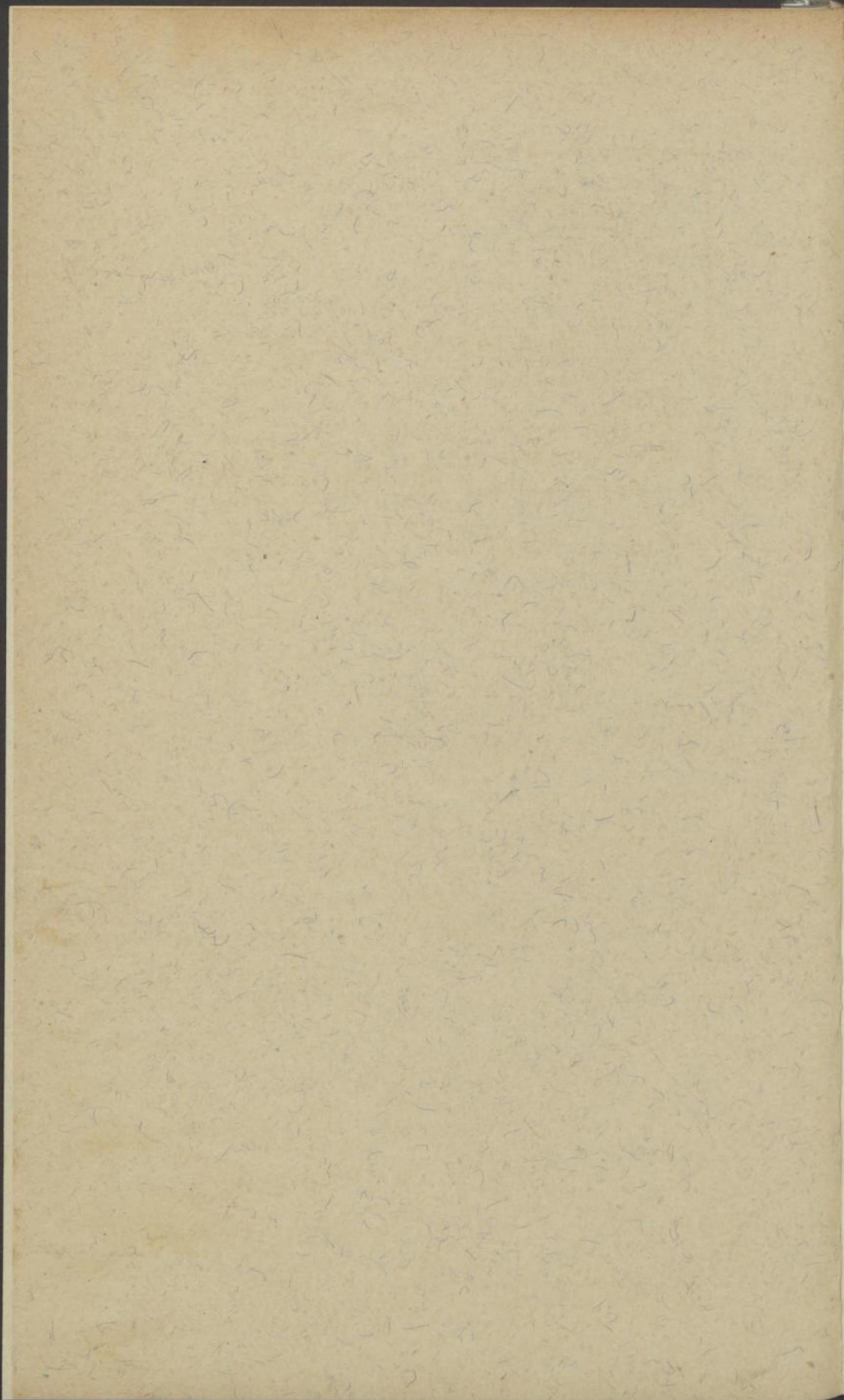
St. 1895, 7317.



21. Otto Fritz Johannes **Aliem**, geboren am 26. April 1912 in Schönefeld bei Leipzig, besuchte die Volksschule bis zum 13. Lebensjahre, zuletzt in Lindental bei Leipzig und kam Ostern 1925 als „Förder-schüler“ auf die Fürstenschule zu Grimma, die er aus wirtschaftlichen Gründen 1927 wieder verlassen mußte. Hierauf trat er in Leipzig bei einer Druckerei ein, zuerst als kaufmännischer, nach zwei Jahren als Schriftsetzerlehrling. Später rückte er zum Faktor auf. Durch unvorsich-tiges Umgehen mit einer Schußwaffe verunglückte er am 13. Juni 1929

tödlich. Ein hoffnungsvoller Sohn wurde so jäh den schwerge-troffenen Eltern entrißen.

Nach Mitteilungen des Vaters.





Handwritten text on a white label attached to the spine, possibly including the number '21111'.